

eu
blerei

en
ben bei

ozig.

ek.
gen.

oss-
Ver-
me.

ft.
en.
k?
han
auf
50.
und

ag.
xis

en
n

an die
Arkeit.
reits
an die

acht-
be-
g etc.

über-
lung
Püge
schem
Kunde
rtz bei
hrung
und
neinen

ir die
Jahre
igkeit.
immer
spürte
sonnte.
offers
Mohl-
h liess
durch
macht
seigte.
ld ein-
te ich
geheilt
ass ich
wurde.
Allen

Wien.

Erhalten täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
 Abonnementspreis:
 in loco:
 Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
 Halbjährig . . . 10 " — "
 Vierteljährig . . . 5 " — "
 Monatlich . . . 1 " 70 "
 Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 " — "
 Einzelne Nummern 10 d.
 Mit Postverendung:
 im Inland:
 Ganzjährig . . . 14 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 7 " — "
 im Ausland:
 Ganzjährig . . . 18 Kr. — 5.
 Vierteljährig . . . 9 " — "
 Für die Redaktion verantwortlich: Friedrich Roth.
 Manuskripte werden nicht zurückgegeben; unbrauchbare nicht angenommen.

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interate
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
 ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oepelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Duker Nachf. (M. Angenfeld & E. Leisner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
 Der Raum einer einspaltigen Garmontzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Titel-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlantz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stela, Buchhandlung; in Kronstadt bei Helarlob Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Klisaberggasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 168. Sermannstadt, Sonntag den 23. Juli 1905. 121. Jahrgang.

Zur Lage.

Budapest, 21. Juli.

Die ungarische Krise verläuft programmgemäß — nämlich so, wie dies einflussvolle Politiker vorausgesehen und die Unversöhnlichen der Weisheitsstufen gewünscht. Es ist der wohl beabsichtigte Wille des Grafen Albert Apponyi und seiner Gesinnungsgenossen, die Krise — er hat das in seiner jüngsten Brandrede eingestanden — so lange wie nur möglich hinzuziehen; „Wien“ soll müde gemacht werden — so wie schon vor Monaten Franz Kossuth gemeint: Der König wartet, die Nation kann auch warten; die Nation gibt das Geld her, also — und dann folgte der von der Coalition als Dogma hingestellte Lehrsatz von der Notwendigkeit der Armeesprache. Denn um die Commandosprache dreht sich Alles. Wie wenig stichhaltig all' die Beweisführungen der Oppositionellen sind, wurde mehr als einmal überzeugend nachgewiesen; es ist gewiß überflüssig, den Zweimal zwei ist vier-Beweis noch einmal vorzubringen; die Coalition hält fest an ihrer Forderung, und unter solchen Verhältnissen ist es gar nicht abzusehen, wann die Krise ein Ende nehmen wird, welche Weiterungen, welche Zufälle sich in deren Verlauf noch ergeben können.

Das Eine steht fest, daß Minister-Präsident Baron Fejérvary allen, auch den wildesten Agitationsversuchen der Opposition gegenüber seine Haltung bewahren wird; er will den Anstürmen der Apponyisten lässliche Ruhe entgegensetzen und sich von keiner leidenschaftlichen Erregung hinreißen lassen; einzig und allein das Gesetz soll ihm den Weg weisen und das ist wohl das Richtige. Die persönlichen oder sachlichen Angriffe der Oppositionellen können also in dem Kampfe gar keine Rolle spielen.

Nicht anders verhält es sich mit der vielbesprochenen Angelegenheit der Beschlüsse unserer Municipien. Denen ist gleichfalls kein sonderliches Gewicht beizulegen; hat doch Baron Fejérvary im Vorhinein erklärt, er verzichte darauf, durch die Municipien Steuern eintreiben oder Recruten assentieren zu lassen und da so jeder Rechtsgrund für allfällige Widerständigkeit seitens der Comitae fehlt, kann es dieserhalb auch nicht zu Reibungen zwischen Regierung und Municipien kommen. Die Regierung wird auf dem Gebiete der Verwaltung vollste Unparteilichkeit bewahren; schon aus dem zwingenden Grunde, weil dies für die Bevölkerung des Landes Lebensfrage ist, die andere, die Armeefrage, für welche die Opposition so heftig agitirt, aber nur von untergeordneter Bedeutung — wenn ihr dieser anspruchsvolle Ausdruck überhaupt zugestanden werden soll —; nichts Anderes ist die ungarische Armeefrage, als ein überaus bequemes, vortreffliches Agitationsmittel gewisser parlamentarischer Größen.

Graf Apponyi glitt jetzt ganz in's Fahrwasser der äußersten Linken hinüber. Große Wichtigkeit für den Geschichtsschreiber der Zukunft dürfte sein Thun wohl kaum haben, unterschätzt darf aber seine Agitationskraft nicht werden; und in dem gegenwärtigen Augenblicke ist seine Wühlarbeit eine ausgesprochen gefährliche. Die Beweggründe, welche ihn hiebei leiten, sind bezeichnend für seine ganze Entwicklung. Graf Apponyi war nahezu dreißig Jahre lang Oppositioneller; seit einem Menschenalter kämpfte er gegen jede Regierung. Und mehr als einmal nötigte ihn

die politische Constellation, Farbe zu wechseln; so oft seine jeweiligen Schlagworte ihre Anziehungskraft auf die Massen verloren, mußte er sich neue suchen, mit neuen Verheißungen vor seine Zuhörer hintreten; mit anderen Worten: Front wechseln. Im politischen Leben kann man das einmal thun; Wiederholungen gelten nicht für fair. Als Baron Banffy Ungarn regierte, stand Graf Albert Apponyi hart am Rande des Abgrundes; Banffy war auf dem besten Wege, Apponyi mit seinem Anhang vom Erdboden verschwinden zu machen. Nach dem Sturze Banffy's schloß sich Graf Apponyi rasch der liberalen Partei an, mußte sich ihr anschließen, um sich so vor völligem Untergange zu retten. Lange hielt er es freilich nicht im Kreise der Liberalen aus. Zur Zeit, da Széll seine militärischen Vorlagen einbrachte, die bekanntlich nur mit einer ganz minimalen Mehrbelastung verbunden waren, wurde das Schlagwort ausgegeben: die militärischen Forderungen der Regierung sollten an nationale Concessionen geknüpft werden; und Graf Apponyi bemerkte sofort, daß dieses Schlagwort von größter Anziehungskraft auf die Massen sei und er säumte nicht, sich dieses populären Fliegenfängers sofort zu bedienen — auf ja und nein ging er in's oppositionelle Lager hinüber. So hatte er sich wieder gerettet; und jetzt hat er — bis auf Widerruf — ein gutes Schlagwort. . . In diesem Hin und Her schwankt das Bild Apponyi's; seine Wege sind Irrwege, Zielbewußtsein ist ihm fremd. Man darf auch nicht glauben, daß seine jetzige so wilde Agitation etwa geklärten politischen Ueberzeugungen entspringe; ein bloßer Uebergang ist das, die Brücke, die zu einer späteren Stellung in irgend einer Partei führt.

Und dank dieser Arbeit dieses Mannes ist das Land jetzt bis in die Tiefen aufgewühlt, ist der Riß, der durch die Bevölkerung geht, ein breiter geworden, kann das Ende der Krise gar nicht vorausgesehen werden. Zwar das eine Tröstliche läßt sich trotz Alledem feststellen: von der angeblichen revolutionären Strömung ist in Ungarn auch nicht die Spur vorhanden, die Bevölkerung ist ruhig, nur durch den Riß erregt, welchen die Tiraden der Oppositionellen hervorgerufen; und wenn ein Theil der Nation den coalirten Herantastern mitmacht, so ist das nur als vorübergehende Erscheinung aufzufassen. Allerdings, wie lange sie eine vorübergehende sein wird — das ist heute ganz ungewiß. Die Regierung hofft, daß der Friede dennoch hergestellt werden können, früher oder später, mit der Coalition oder ohne sie, über ihre Köpfe hinweg; das Volk muß und wird ermuntert werden, und dann wird auch die Stunde der Apponyis geschlagen haben.

Graf Tisa über die Lage.

Graf Stephan Tisa bespricht in Fortsetzung seiner Artikelserie über die Lage die durch den 1867-er Ausgleich geschaffene Interessengemeinschaft zwischen König und Nation. Die kleine ungarische Nation müsse als Schutzdamm der von dem türkischen Joch befreiten Völker gegenüber den erobernden Velleitäten der europäischen Großmächte dienen, wenn sie ihr eigenes Existenzinteresse richtig erfasse. Hier trete die Interessengemeinschaft zwischen Dynastie und Nation mit größter Deutlichkeit in Erscheinung. Der Thron habe sich in Erkenntniß dieser Thatfache endlich in den Dienst der nationalen Sache gestellt; die Feier der 48-er Geseze und die Heimbeförderung der Ujke Matoczi's verkünden es laut, daß der König endlich seine Nation verstanden hat. Mittlerweile sei die

ungarische Nation auf der ganzen Linie fortgeschritten; der Blag sei frei für die schaffende Arbeit. Und gerade jetzt, wo es sich erweisen hat, daß wir im Einverständnis mit dem König auf der 67-er Basis auch in militärischen Fragen fortzuschreiten können, sollen wir einen Conflict zwischen König und Nation hervorgerufen? Graf Tisa schließt seinen Artikel folgendermaßen:

Sehen denn Diejenigen, die die Nation auf diesen verhängnißvollen Weg führen, nicht, welche Genugthuung und welche Waffen sie unseren sämmtlichen Feinden liefern? Welche unzersehbliche Sünde ist es, jetzt, achtunddreißig Jahre nach dem Ausgleich, auf die gesammten Segnungen dieses achtunddreißigjährigen verfassungsmäßigen Regimes mit dieser Provocation zu antworten! Welche Leiden können wir über die Nation bringen, wenn durch unser aggressives Verhalten wir der im Jahre 1867 inauguirten Politik Hindernisse in den Weg legen? Und gerade jetzt, nach den Erfahrungen der letzten paar Jahre! Haben wir doch Alle gesehen, gefühlt, daß die Wirren des Jahres 1903 die Kraft der Nation erschütterten, ihre Feinde losgelassen haben, und wir konnten auch sehen, wie die Nation zu Kräften kam, als die bessere Einsicht überhandnahm und es gelang, die Actionsfähigkeit der siebenunddreißiger Politik zu sichern. Wir machten auf der ganzen Linie Fortschritte, die ernste Arbeit kam in Fluß. Wir erzielten Erfolge und bereiteten noch größere vor. Das Herz krampft sich Einem zusammen, wenn man bedenkt, wo wir heute schon halten könnten, wenn die irreführte Nation diesem Fortschritte nicht selbst Einhalt gebietet. Nach Alledem, was ich zum Wohle meines Vaterlandes thun konnte, habe ich das Recht, von den gegenwärtigen Führern der Nation Rechenschaft darüber zu fordern, was sie mit dieser unglücklichen Nation innerhalb eines kurzen halben Jahres gemacht haben. Wohin haben sie das politische Ansehen der Nation, wozu die Sympathie und die Achtung, welche die Nation sich in ganz Europa errungen hatte, gebracht? Wie haben sie die nationale Kraft dezorganisirt, wie machtlos haben sie die Nation in unseren wirtschaftlichen, nationalpolitischen und allen anderen Bestrebungen gemacht? Welche Verwüstung, welches Chaos folgt ihren Spuren, wie werfen sie die moralischen Schätze der Nation als Beute hin, wie schneiden sie die Lebensadern, die Kraftquellen der Nation ab, in welche Gefahren reißen sie die Nation? Mit Recht kann ich sie dies fragen und mit Recht kann ich sie dafür verantwortlich machen, daß sie die Nation ohne Grund, ohne Nothwendigkeit von dem Boden der Kräfteammmlung, der wahren nationalen Politik verdrängen. Haben sie das Vorgehen der liberalen Partei mißbilligt, so mögen sie es zu Falle bringen. Das ist ihr Recht. Dann mögen sie aber auch die Last und Verantwortung der Arbeit übernehmen. Sie sollen nach ihren eigenen Ansichten weiter arbeiten und bauen, nicht aber die Nation in eine unmögliche Sackgasse hineinführen, und sie sollen Mittel und Wege finden, um den Faden ungestörter constitutioneller Wirksamkeit aufzunehmen zu können.

„Die Revolutionspielerei in Ungarn.“

In der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ finden wir einen aus Wien datirten Artikel über „die Revolutionspielerei in Ungarn“, der viel des Treffenden enthält und aus dem wir in Folgendem das Wesentliche reproduciren:

„Die Leichtgläubigkeit und Unzuverlässigkeit der Wiener Blätter in den Berichten und Leitartikeln über die ungarischen Verhältnisse treibt wunderbare Blüten. Was immer an politischem Kebricht in den Budapest-er Particelclubs abgelagert oder in den chauvinistischen Blättern dieser Stadt vorgetragen wird, findet in den Depeschen der Wiener Presse willige Aufnahme und die gehorsame Redaction dajelbst baut auf dieser Grundlage ihre tiefstimmigen Combinationen. Als ein General zum ungarischen Minister-Präsidenten eingesezt wurde, hätte man glauben müssen, „In der That, gnädige Frau, es ist, wie Sie fürchten! — Doch nun lassen Sie sich auch zum Wagen geleiten. Hoffentlich haben Sie sich doch bereits restaurirt und wenigstens eine Tasse Kaffee getrunken.“ „Ich wollte dies,“ entgegnete Fanny, „aber es gelang mir nicht, auch nur einen Tropfen herunterzubringen, in all' der Angst und Aufregung, in die mich das Nichterscheinen unseres Gefährtes versezte.“ „Dann trinken Sie vielleicht jetzt ein Täschchen?“ fragte Braun. „Aber die junge Frau schüttelte den Kopf. „Nein, nein! Nur nach Hause lassen Sie uns, meiner armen kleinen Ada zu Hilfe kommen. Das gute Kind wird gewiß dem erkrankten Vater gegenüber weder ein, noch aus wissen.“ „Das ist in der That so. Aber die alte Marinka steht ihr ja zur Seite.“

Damit bot der Oberförster der jungen Frau auch schon seinen Arm. Den kleinen Handloffer Fanny's hatte er bereits vorher gefaßt. Wortlos schritten Beide dann aus dem Hause.

Erst als Braun Frau von Hagel in den Wagen gehoben und neben ihr Platz genommen hatte, sagte Fanny wieder, während der Kutscher das Pferd antrieb:

„Stehst es schlimm mit meinem Mann, Herr Oberförster? Und . . .“ Sie konnte nicht weiter. Etwas in dem Antlit ihres Gefährten deutete die Vermste ja so entschieden auf noch Ernsteres, als sie ahnte, und plöglich faßte sie Braun's beide Hände.

„Herr Oberförster, Sie verheimlichen mir etwas,“ kam es in Todesangst über die Lippen der jungen Frau. „Mein Gott!“ sagte sie in ergreifendem Tone hinzu, „welche Gedanken erreden Sie in mir! Aber ich flehe Sie an, mir Alles zu sagen! Ich bin auf jede Mittheilung gefaßt, und selbst das Schlimmste läßt sich leichter ertragen, als diese fürchterliche Ungewißheit!“

„Das glaube ich selbst, meine arme Gnädige,“ meinte Braun nun. Und doch wagte er es nicht, ihr schon jetzt die volle Wahrheit zu bekennen, sondern sagte nur: „Ihr Gatte ist schwerkrank — so schwer, daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist — wir könnten ihn verlieren.“

Feuilleton.

Die Wildern'schen Erben.

Roman von W. Brandrup.

(27. Fortsetzung.)

„Damit Du mir nicht wieder hineingehst, während ich fort bin,“ sagte Braun und setzte leise hinzu: „Auch der Schmerz hat seine Grenzen.“

Damit preßte er die Hand des Mädchens zärtlich in der seinen und geleitete Ada so zu dem kleinen Stillchen der Wirtschaftlerin, das neben der Küche lag. Dort kniete die Alte vor einem Heiligenbildchen, das auf ihrer rohgezimmerten Commode stand und betete inbrünstig.

Als sich jedoch die Thür öffnete, erhob sie sich und wandte dem Eintretenden ihr gutes, vergrämtes Gesicht zu.

„Nur nicht so im Schmerz aufgehen, Marinka!“ rief ihr der Oberförster entgegen, „dem Todten da drinnen ist ja so wohl.“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ entgegnete die Alte. „Aber was wird nun die arme gnädige Frau beginnen und meine liebe kleine Baninka? — Ach, Pani Oberförster,“ fuhr sie dann händeringend fort, „wenn der gute Pan auch geglaubt hat, ich wäre blind und taub für Alles, was seit vielen Jahren auf Bradoczin vorging, so sah und hörte ich doch Alles um mich her und weiß so gut wie Sie, Pani Oberförster, daß der Herrschaft kaum mehr ein Puh auf dem Hofe gehört und . . .“

Hier unterbrach sie erschrocken ihre unvorsichtige Rede und sagte, sich an die schluchzende Ada wendend:

„Aber meinen Sie doch nicht so herabredend, Baninka! Gottvater, der Herr Jesus und die heilige Jungfrau nehmen ja Witwen und Waisen in ihren allerhöchsten Schutz . . .“

Herrn geschlossen haben, es doch noch gilt, Pflichten zu erfüllen. — Ich fahre jetzt zur Station,“ setzte er dann so schnell hinzu, daß Marinka damit jeder Antwort überhoben wurde, „um die arme gnädige Frau, die fraglos mit dem letzten Zuge angelangt ist, heimzuholen. Lassen Sie sich inzwischen von Fräulein Ada helfen, eine ordentliche Mahlzeit für Frau v. Hagel zu bereiten. — Arbeit ist übrigens auch für das bitterste Leid der beste Trost, — das laß Dir ebenfalls gelagt sein, Kleine,“ fügte er darauf zu Ada gewendet hinzu.

Noch einmal strich der warmherzige Mann darauf liebevoll über den Scheitel der Waise. Dann war er aber auch schon hinaus und befand sich wenige Augenblicke später von Neuem auf seinem Wägelchen. „So rasch die Viehe laufen kann, nach der Bahnstation!“ rief er dem Knechte zu, der mit bekümmertem Gesicht auf dem Wege saß. Obgleich der junge Mensch Herrn v. Hagel selbstverständlich fern gestanden, ging ihm doch der plötzliche Tod des immer freundlichen Gnädigen ungemein nahe.

Wie sehr er nun aber auch seine kräftige Stute anseuerte, dünkte es dem Oberförster trotzdem eine Ewigkeit, ehe das schlichte Fuhrwerk sein Ziel erreichte.

Wirklich wartete Fanny hier bereits, daß der Gatte oder wenigstens die rumpelige Kutische sie heimhole. Als sie nun statt des altfränkischen Bradocziner Gefährtes den Jagdwagen des Oberförsters vor die Rampe des kleinen Bahnhofsgebäudes fahren sah, ahnte sie sofort Böses. Todtenbläß und zitternd eilte sie dem treuen Freunde ihres Mannes entgegen.

„Herr Oberförster, es ist etwas auf Bradoczin passiert!“ rief sie schon von weitem. „Johannes würde mich ja auch sonst nicht hier haben warten lassen! — Um Gotteswillen, antworten Sie ohne alle Vorrede!“

„Nun denn, meine liebe, gnädige Frau,“ entgegnete Braun mit seiner tiefen Stimme, die im Moment jedoch seltsam unsicher tönte, „nun denn — Ihr Gatte ist plötzlich erkrankt.“

„Erkrankt?! Mein Gott, so hat ihn wohl gar ein neuer Schlaganfall getroffen — Marinka hat gefaßt, Pan litt in den letzten Jahren daran.“

Himmel und Erde würden einstürzen, bevor die stolzen und feurigen Ungarn sich diese Schmach gefallen lassen würden.

Dann kam die Schauerwär, Fejérvary wie seine Kollegen würden boycottirt, aus allen Clubs und Vereinen, denen sie angehören, hinausgeworfen werden und Niemand würde mit ihnen anders als mit der Geberde der Verachtung verkehren.

Als aber diese Prophezeiung nicht eintraf, las man wieder die allerzuverlässigste Nachricht, daß 35, nach der milderen Annahme 23 Obergespänne sich weigerten, ihre Ämter unter dem „verfassungswidrigen“ Ministerium zu bekleiden und ihre Stellen und Gehälter dem unwürdigen Minister des Inneren zur Verfügung stellen würden.

In Ungarn selbst glaubte kein Mensch an diese von den Wiener Blättern verbreitete Schauerwär und thatächlich ist bis heute der Name auch nicht eines einzigen Obergespänns bekannt, der aus Anlaß der Ernennung des neuen Ministeriums sein Amt niedergelegt hätte.

Dann kam die gräßliche Voraussetzung, Ungarn werde am 1. Juli seinen Beitrag zu den gemeinsamen Ausgaben nicht steuern. Die „Neue Freie Presse“ ließ sämtliche ihr zugänglichen Staatsrechtslehrer diesseits und jenseits der Leitha interviewen, welche Folgen diese Finanzrevolution für Oesterreich-Ungarn, für Europa, für die Welt haben müßte.

Die neueste Lächerlichkeit aber wurde durch allerlei Berichte geleistet, die über eine Sitzung des Executiv-Comités der ungarischen Opposition in die Welt gesetzt wurden.

Die dienstfertigen magyarischen Correspondenten der Wiener Blätter versicherten, daß ein namhafter Theil der Mitglieder der Hige wegen es für besser gehalten hat, ihrem Vaterlande in diesem kritischen Augenblick ihre Dienste zu verweigern.

Die Folge davon war, daß die Herren auch thatächlich keinen Beschluß haben fassen können. Man erfuhr aber, daß der Abgeordnete Eötvös seinen Freunden gerathen habe, die Sache nicht zu weit zu treiben, ruhig die Regierung zu überlassen und das Spiel mit der Revolution zu unterlassen.

Hierauf trat Graf Eugen Zichy auf, und wie wenigstens die einmüthigen Berichte der Wiener Blätter besagten, predigte er den Satz, Ungarn stehe bereits in der Revolution, und müsse den Kampf unerschrocken durchsetzen. Auf dieses Geschwätz hin brachte die „N. Fr. Pr.“ einen thürnenreichen Leitartikel, indem sie ihre ungarischen Freunde beschwört, keine Revolution zu machen und ihnen vor Augen hält, daß ihnen ja jeder Oesterreicher das Beste wünsche, Niemand ihre Rechte kränken wolle.

Auf friedlichem Wege würden sie ihr Ziel am leichtesten erreichen. Nihilismus konnte man auch in anderen Wiener Blättern lesen, so daß das Ausland wirklich den Eindruck haben könnte, in Ungarn bereiteten sich gräßliche Dinge vor.

Nun berichtet Graf Eugen Zichy in einer langen confusen Erklärung jenen Bericht, eine Erklärung, aus der nicht hervorgeht, ob er die Verantwortung für die zu machende Revolution seiner Majestät dem Kaiser zuzuschreiben oder sie selbst zu übernehmen geneigt ist. Mindestens aber stellt sich die Sache hinterher als harmlos dar, als ein Phrasenergüß, wie er ungarischen Politikern zweiten Ranges mit Leichtigkeit zur Verfügung steht.

Wir sind also beruhigt: Graf Eugen Zichy hegt nicht die Absicht, in Ungarn die Revolution zu organisieren. Das was in Ungarn vorgeht, ist bedenklich und ernst genug, und es ist überflüssig, der Sensationsjucht zuliebe die dortigen Dinge noch schlimmer und grellrother auszumalen.

Das unerschämte Telegramm, das der Graf de Lur-Saluces an den Präsidenten Voubet richtete, weil, infolge des Verhaltens der Nationalisten, statt der Amnestie nur eine Begnadigung eingetreten ist, lautet: „Herr Präsident! Nachdem die Regierung, die Sie zu leiten vorgeben, deren Befehle Sie aber gefügig vollstrecken, uns die Schmach antun wollte, als Lösegeld den Untrieben der Schufte zu dienen, deren Anwesenheit in den Reihen der Armee und der Ehrenlegion eine Schande für unser Land ist, wollte sie sich für ihre Mißthat rächen, indem sie Sie zwang, unsere Begnadigung zu unterzeichnen; und es fiel Ihnen nicht schwerer, Ihren Namen unter diese Gemeinheit zu setzen, als unter so viele andere Familien, die Sie gebilligt haben, seitdem Sie im Amte sind. Ich nehme diese Maßregel, deren Lächerlichkeit auf ihre Urheber zurückfällt, mit der gebührenden Verachtung hin. Ich beschränke mich auf die Feststellung, daß es mir frei steht, nach Frankreich zurückzukehren, und zum Beweise meiner Dankbarkeit bitte ich Sie, hier den Ausdruck einer Achtung zu finden, deren Natur und Grad Sie nach dem Vorstehenden beurtheilen können. Graf de Lur-Saluces.“

Der Herr Graf wird sich jedenfalls nach dieser Leistung für sehr stolz und vornehm halten.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22. Juli.

Die Regierung hat die im bekannten Circularerlaß des Ministerpräsidenten Baron Fejérvary in Aussicht gestellte Action gegenüber der passiven Resistenz der Municipien begonnen, indem sie den bezüglichen Beschluß der hauptstädtlichen Repräsentanz annullirt hat.

In einem an Sie sah ihn an — starr, als wollte ihr Blick bis in seine Seele dringen. Dann erwiderte sie tonlos: „Wir haben ihn bereits verloren — ich lese es in Ihren Augen! Beugen Sie nicht, Herr Oberförster: wir haben ihn verloren.“

„Es ist so, gnädige Frau.“ „Und wann ward der Bedauernswerthe abgerufen?“ „Heute morgen!“ „Heute morgen?“ stöhnte sie. In Gedanken aber setzte sie hinzu: „Vielleicht — nein gewiß, nachdem er meine Benachrichtigung erhalten hatte!“

Als sie nun leise vor sich hin schluchzte, sagte der Oberförster so weich, als er es vermochte: „Versuchen Sie sich zu trösten, gnädige Frau. Für Hagel war dieser jähe Tod nur Erlösung. Er hätte den Verlust seines Besitzes ja doch nicht ertragen können, und dieser stand ja vor der Thür...“

Aufrecht gelagert, gnädige Frau, ich habe Ihren Brief von heute Morgen gelesen und muß im Grunde genommen Herrn v. Wildern recht geben! Hier half auch die Summe nicht mehr, welche Hagel jedenfalls von Ihrem Herrn Onkel erbitten ließ.“

Fanny hörte gar nicht, was ihr Begleiter sprach. Kalt es ihr doch allein, die Gewißheit in sich aufzunehmen, daß ihr Gatte gestorben war. Wenn sie ihn auch nicht geliebt und zu einer anderen Zeit vielleicht sogar bei dem Bewußtsein aufgetaucht hätte: „Nun bist Du wieder frei und kannst der ganzen Bräutigamer Mißere den Rücken kehren!“ — jetzt erschnitterte der Tod ihres Mannes sie bis in das Innerste ihrer Seele.

Klang es doch, wenn auch in veränderter Form, immer wieder durch dieselbe: „Und gewiß war es mein Brief, der seinen jähen Tod verschuldet hat!“ So lehr ergriß und erfüllte diese traurige Selbstbeschuldigung aber das ganze innere Leben der feinfühligsten Frau, daß sie plötzlich mit jäher Bewegung Braun's beide Hände sogte und verzweiflungsvoll rief: „Das könnte mich wahnsinnig machen!“ „Was denn, Frau v. Hagel?“ Zwei angstvoll starre Augen schauten zu ihm auf: „Daß mein Brief wahrscheinlich die Schuld an seinem Tode trägt!“ jammerte Fanny. „Unsinn, gnädige Frau,“ polterte jetzt jedoch der Oberförster. (Fortsetzung folgt.)

Die Stadtbehörde am 20. d. herabgelangten Rescript erklärt der Minister des Inneren Kristoffy, daß er den Theil des Generalverwaltungs-Beschlusses, welcher das Verbot enthält, die freiwillig geleisteten Steuern an die Staatscasse abzuliefern, im Einvernehmen mit dem Finanzminister annullirt habe, weil dieser Beschluß, sammt den auf Grund desselben gefaßten Magistratsbeschlüssen und anderen Vollzugsverfügungen, gegen das Gesetz verstoße.

Es verlautet, daß Minister-Präsident Rouvier dem deutschen Botschafter Fürsten Radolin in einer längeren, am 20. d. Mts. stattgehabten Unterredung die Hauptzüge des nach Ansicht Frankreichs aufzustellenden Conferenz-Programmes, insbesondere betreffs der finanziellen und politischen Reformen, übermittelte habe.

In dem Augenblicke, als das englische Geschwader Frankreich verließ, richtete König Eduard an den Minister-Präsidenten Rouvier ein Telegramm des Inhaltes, es dränge ihn, persönlich seinen Dank für den dem Geschwader bereiteten sympathischen Empfang auszusprechen. Minister-Präsident Rouvier antwortete: Die Regierung sei glücklich gewesen, den englischen Seelenten ihre lebhafteste Freude darüber zu bezeugen, sie empfangen zu können und ihnen einen Beweis dafür zu geben, wie sehr sie sich zur gegenseitigen Sympathie zwischen Frankreich und England beglückwünsche.

Raum eine Woche nach dem Attentat auf den Grafen Schwaloff trifft die Kunde von einem Versuch, den berichtigten Procurator des Heiligen Synod, Pobjedonoszeff, aus dem Wege zu räumen, ein. Wie in den vorhergehenden zwei Fällen, daß auf Pobjedonoszeff Anschläge verübt worden sind, ist der Procurator auch diesmal der Lebensgefahr glücklich entronnen. Daß die Revolutionäre die energischste Thätigkeit entwickeln, erhellet aus dem neuen Attentatsversuch zur Genüge. Daß es Pobjedonoszeff war, dem der neueste Anschlag galt, ist in der Mitwirkung dieses hartgejotteten Reactionärs an der Ausarbeitung des Bulgari'n'schen Verfassungsentwurfes begründet, welcher von den Semstwo's fast ausnahmslos verworfen wurde. Die Regierungsgewalt ist auch nicht unthätig und erköpft sich in Versuchen, die Revolution niederzuringen. Neuestens läßt sie durch Spione und Agenten auf die meist in Rumänien befindlichen „Potemkin“-Matrosen Jagd machen, um von ihnen so viele als möglich der Rache der Reaction zu überliefern. Dem Verlauf des Semstwo-Congresses sieht die Welt mit Spannung entgegen, da sich aus demselben Vorgänge von unabsehbarer Tragweite entwickeln können.

Die türkischen Blätter veröffentlichen ein officiöses Communiqué über die Lage in Yemen, welches belagt, Marschall Schakir Pascha berichtet aus Menaka, daß Marschall Faizji mit Hilfe einiger Bataillone am 16. d. die Driftschiffen Inelardiebi, Gluban und Djell-M-Gras genommen habe. Mehr als 200 Insurgenten seien getödtet worden. Auf Seite der Truppen seien nur wenige Mann gefallen. Am selben Tage hatten die Einwohner von 80 Driftschiffen die weiße Flagge gehißt und sich ergeben. Der Rest der Bevölkerung fährt fort, sich reumüthig zu unterwerfen.

Aus Tokio meldet „Daily Telegraph“: Bedeutungsvolle Thätigkeit zu Wasser und zu Lande herrscht im Norden. Aus den Buchten von Wladimir und Onyug, wo angeblich japanische Truppen geschickt wurden, wird gemeldet, daß die vereinigten Geschwader an der Amerika- und Olga-Bai erschienen sind. Die Serie von wichtigen Bewegungen ruft in Wladiwostok große Beunruhigung hervor. Die Onyug-Bai liegt einige Meilen südwestlich von der Tumenmündung, von wo aus die Distanz nach Wladiwostok bloß 20 (?) Meilen beträgt. Die Bai ist von Bergen umgeben, welche gute Beobachtungsposten bieten. Die Russen in Nordkorea ziehen sich abermals zurück.

Local- und Tagesnachrichten.

Tageskalender der Fremden-Verkehrskanzlei (Großer Ring 14).

Sonntag 23. Juli.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: von 11 bis 1 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. Naturwissenschaftliches Museum, Gartenedgasse 1: von 11 bis 1 Uhr Mittags unentgeltlich geöffnet.

Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Gartenedgasse 1: von 1/2 11 bis 1/2 1 Uhr Mittags geöffnet. Eintritt 20 Heller. Promenade vor der Conditorei: Concert der Stadtkapelle. Anfang 1/2 5 Uhr Nachmittags.

Erlempark vor der Conditorei Seiser: Concert der Kapelle des 1. und 2. Infanterie-Regiments. Anfang 5 Uhr Nachmittags. Eintritt à Person 20 Heller, für Familien 50 Heller.

Hermannsgarten, Mühlgasse: Concert der Stadtkapelle. Anfang 1/2 8 Uhr Abends. Eintritt 30 Heller. Restauration Bankiewicz: Bei günstiger Witterung Concert der National-Kapelle Brassvoean. Anfang 1/2 8 Uhr Abends. Eintritt frei.

Montag 24. Juli.

Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums, Großer Ring 10: Nach Anmeldung beim Museums-Diener. Eintritt 1 Krone, für mehrere Personen 50 Heller à Person.

Naturwissenschaftliches Museum, Gartenedgasse 1: Nach Anmeldung bei dem Hausmeister. Eintritt 60 Heller, für Kinder 20 Heller.

Siebenbürgisches Karpathen-Museum, Gartenedgasse 1: Kann besichtigt werden von 8 Uhr Früh bis 5 Uhr Nachmittags. Eintrittskarten (1 Krone für die Person) sind zu haben in der Fremdenverkehrs-Kanzlei (Großer Ring 14) und beim Hausmeister des Museums.

Städtische Rükstammer, Rathhaus, Fleischer-gasse 2: von 11-12 Uhr Mittags zu unentgeltlichem Besuche geöffnet.

Hermannstadt, 22. Juli.

(Großjährigkeits-Erklärung des Erzherzogs Karl Franz Josef.) Am 17. August d. J. erreicht der ältere Sohn des Erzherzogs Otto und der Erzherzogin Maria Josefa, der am 17. August 1887 in Bergenbeug geborene Erzherzog Karl Franz Josef, das 18. Lebensjahr. Nach dem bestehenden Hofbrauche wird Erzherzog Karl Franz Josef an diesem Tage von Sr. Majestät als großjährig erklärt und erhält einen eigenen Hofstaat. Der Erzherzog dürfte einem Cavallerie-Regiment zur Dienstleistung zugetheilt werden und soll, wie verlautet, in einen böhmischen Garnisonsort übersiedeln.

(Ernennungen.) Sr. Majestät der König hat auf Vorschlag des k. ung. Justizministers den Richter an der Klausenburger l. Gerichtstafel, Baron Béla Rudnyanskij, zum Präsidenten des Klausenburger l. Gerichtshofes ernannt und ihm gleichzeitig den Titel und Charakter eines Curialrichters verliehen.

Der Klausenburger l. Oberanwalt hat den pensionirten Gendarmerie-Wachmeister Josef Molnar zum Kanzlisten bei der Deozer l. Anwaltschaft ernannt.

(Vertätigung.) Der k. ung. Unterrichtsminister hat die Wahl des Klausenburger öffentlichen Professors an der Klausenburger Universität, Dr. Aladar Richter, zum Decan der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fakultät für das Schuljahr 1905-6 bestätigt.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zuliessende Nummer 29 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Was die Heide mußte.“ Novelle von Max Treu. (Fortsetzung.) — „Unwiderstlich.“ Humoreske von Walter Schönau. — Seltsame Lebensrettung. — Unsere Bilder. — Mersei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: Der Dom in Sulda nach dem Thurmbrand. (Mit Text.) — Jbhl. Nach dem Gemälde von W. Hasemann. (Mit Text.) — Christian Michelsen, der provisorische Leiter der norwegischen Regierung. (Mit Text.) — König Oscar von Schweden. (Mit Text.) — Der neue

Brunnen in Leipzig, gegenüber dem alten Theater. Von Max Unger. Berlin. (Mit Text.) — Leopold Fürst von Hohenzollern. (Mit Text.) — (Kunstausstellung.) Für die vom 30. d. bis 26. August l. J. währende Kunstausstellung sind bereits sämtliche Kunstwerke eingelangt und auch schon der Prüfung der Jury unterzogen worden. Jedenfalls wird dieses erste Unternehmen des jungen Sebastianian-Pan-Bereines insbesondere bei unseren Kunstfreunden Aufsehen machen, denn noch niemals sind eine so große Menge wirklich bedeutender Kunstwerke siebenbürgischer Maler der neueren Zeit beisammen gewesen! Dazu kommt, daß weitaus die Mehrzahl der ausgestellten Bilder hier überhaupt noch nicht zu sehen waren und also die diesjährige Kunstausstellung nicht etwa eine Wiederholung jener ist, die vor zwei Jahren im Pavillon des Gieslauf-Bereines zu sehen war. Die Kunstausstellung wird Sonntag den 30. d. Vormittags 11 Uhr, eröffnet.

(Die Gemälde-Sammlung des Baron Bruckenthal'schen Museums) ist jeden Donnerstag und Sonntag von 11-1 Uhr zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. An kirchlichen Feiertagen, auch wenn dieselben auf einen Sonntag fallen, bleibt die Sammlung geschlossen. Die Galerie kann auch außer der oben angegebenen Zeit besichtigt werden (Anmeldung beim Museums-Diener im 1. Hof des Bruckenthal'schen Palais rechts). Eintritt 1 Krone (bei mehreren Besuchern à Person 50 Heller).

(Das Siebenbürgische Karpathen-Museum) ist Sonntag und Donnerstag von 1/2 11 Uhr bis 1/2 1 Uhr Mittags geöffnet und kann gegen ein Eintrittsgeld von 20 Hellern von Jedermann besichtigt werden. Mitglieder des Siebenbürgischen Karpathen-Museums haben während der bezeichneten Zeit gegen Vorweisung ihrer Mitglieds-karte freien Eintritt. Fremde können das Siebenbürgische Karpathen-Museum jeden Tag in der Zeit von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags besichtigen, doch nur gegen Abgabe einer Eintrittskarte (eine Krone pro Person), die in der Fremdenverkehrs-Kanzlei (Großer Ring 14) oder beim Hausmeister des Museums zu lösen ist.

(Die drei Badezüge zwischen Hermannstadt und dem Bad Vizakna) verkehren bis 15. September l. J. mit folgender Fahrordnung: 1. Zug Nr. 7305: Abgang von Hermannstadt 7 Uhr 5 Minuten Früh, Ankunft beim Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 7 Uhr 39 Minuten Früh; 2. Zug Nr. 7313: Abgang von Hermannstadt 3 Uhr Nachmittags, Ankunft beim Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 3 Uhr 35 Minuten Nachmittags; 3. Zug Nr. 7315: Abgang von Hermannstadt 6 Uhr Nachmittags, Ankunft beim Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 6 Uhr 34 Minuten Abends. — 1. Zug Nr. 7306: Abgang vom Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 7 Uhr 48 Minuten Früh, Ankunft in Hermannstadt 8 Uhr 16 Minuten Früh; 2. Zug Nr. 7314: Abgang vom Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 3 Uhr 40 Minuten Nachmittags, Ankunft in Hermannstadt 4 Uhr 20 Minuten Nachmittags; 3. Zug Nr. 7316: Abgang vom Wächterhaus Nr. 19 in Vizakna 6 Uhr 56 Minuten Abends, Ankunft in Hermannstadt 7 Uhr 34 Minuten Abends.

(Concert der Stadtkapelle im Hermannsgarten.) Morgen Sonntag den 23. d. M. findet im Hermannsgarten ein Concert der städtischen Musikcapelle statt, und zwar bei günstiger Witterung im Garten, andernfalls im Pavillon. Anfang einhalb 8 Uhr Abends. Eintritt 30 Heller.

(Diebstahl.) Gestohlen worden ist in Fogaras ein freilaufendes Torpedo-Fahrad Marke „Mojer Brasjo“. Frachtdienliche Anzeigen wollen bei der hiesigen städtischen Polizeihauptmannschaft erstattet werden.

(Garten-Concert.) In der Garten-Restaurations Bankiewicz wird morgen Sonntag den 23. d. M. bei günstiger Witterung die National-Kapelle Brassvoean bei freiem Eintritt concertiren. Beginn 1/2 8 Uhr Abends.

(Feuerwerk in Salzbürg-Vizakna.) Das in Folge des schlechten Wetters nicht abgebrannte Feuerwerk wird bei günstiger Wetter am Montag den 24. d. im Hotel Brestler abgebrannt werden.

(Todesfall.) Josef Marschall, Buchdruckerei-Besitzer, ist heute Vormittags infolge eines Schlaganfalles nach kurzem Leiden im Alter von 44 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß findet Montag den 24. d. um 3 Uhr Nachmittags aus der Kapelle auf dem evang. Friedhofe statt.

(Das Gleichenfest beim neuen Theater-Gebäude in Klausenburg.) Nach Fertigstellung der Mauern und des inneren Grundrisses des neuen Theater-Gebäudes in Klausenburg hat nunmehr auch das übliche Gleichenfest stattgefunden, welchem außer den Vertretern der städtischen Behörden auch beinahe die ganze Bürgererschaft der Stadt beiwohnte. Aus Budapest waren erschienen Moriz Ditroi als Gast der Stadt Klausenburg und Fr. Klara Kürz, die ihre glänzende Laufbahn in Klausenburg begonnen hat.

(Automatische Telephon-Stationen.) Das Handelsministerium beschäftigt sich gegenwärtig mit der Verwirklichung eines interessanten Planes. Es sollen nämlich auf den Hauptplätzen und in den verkehrreichen Gassen automatische Telephon-Stationen errichtet werden in der Weise, daß Jedermann gegen Einwurf von sechs Hellern die Telephon-Station benützen kann.

(Der X. internationale antialkoholistische Congress.) Der bekanntlich heuer in Budapest stattfindende, besteht von socialen, hygienischen, culturellen und volkswirtschaftlichen Standpunkte gleichermaßen große Bedeutung, insbesondere für unser Vaterland. Bisher haben sich schon überaus zahlreiche Theilnehmer gemeldet, darunter viele Ausländer, ferner Vereine u. s. w. Das Programm des Congresses umfaßt zahlreiche Fragen, die in Ungarn besonders Interesse erwecken dürften. Das Executiv-Comité des Congresses hielt am 20. d. unter dem Vorsitz des Magnatenhaus-Mitgliedes Dr. Otto Schwarzer de Barbarcz eine stark besuchte Sitzung, in welcher das definitive Programm festgestellt wurde.

(Selbsttötung eines Mörders.) Am 19. d. wurde, wie bereits gemeldet, ein junges Mädchen von einem Mann durch Revolvergeschosse getödtet. Der Attentäter, der die That ergriffen hatte, stellte sich am 20. d. selbst der Polizei. Es ist der 27-jährige Arbeiter Martin Schillingler und die Ermordete ist die 19-jährige Marie Földesi. Beide stammen aus Ersei. Sie waren miteinander verlobt, und da ihrer Ehegelschließung große Schwierigkeiten im Wege standen, faßten sie den Entschluß, gemeinsam zu sterben. Sie kamen am 19. d. Früh nach der Hauptstadt, um hier zu sterben. Schillingler feierte auf seine Geliebte einen Schuß ab. Als er sah, welche fürchterliche Schmerzen sein Opfer leide, bekehrte er sich eines Besseren und ergriff die Flucht. Er irrte in den Straßen herum, und aller Mittel entblößt und zu feig, einen Selbstmord zu verüben, hielt er es für das Vernünftigste, sich selbst der Polizei zur Verfügung zu stellen.

(Selbstgericht.) Wir meldeten, daß der Metzger Landwirth Johann Bajatz gemeinsam mit seinem 10-jährigen Knaben, den er zur Mithäterthat zwang, die Frau Valentin Batkos und deren zwei Kinder ermordet und ausgeraubt habe. Wie nun aus Mezötur telegraphirt wird, hat sich der im Polizeigefängniß internirte Raubmörder an dem Fenstergitter erhängt. Als man die That entdeckte, war Bajatz bereits todt.

(Allerlei.) Aus Arad wird berichtet: Am 19. d. Früh fanden mehrere Bauern die junge Frau Juon Vale auf einem Feldwege in der Gemarkung der Gemeinde Kerüldö todt in ihrem Blute liegend. Die Unglückliche ist durch einen Revolverkugeln in's Herz getödtet worden; die Waffe lag nicht neben der Leiche, weshalb ein Mord vorzuliegen

scheint. Der Thut wird der Gatte der Ermordeten verdächtigt, der angeblich seine Frau aus dem Wege geräumt hat, um eine Andere heiraten zu können. — In Solymosd hat sich am 20. d. der dortige Grundbesitzer Johann Valie, Besitzer der Tapferkeits-Medaille, die er in der Schlacht bei Solferino erhalten, erbenkt. Valie beging die That im Zustande momentaner Geistesstörung. — Aus Graz wird berichtet: Der Reserve-Lieutenant Karl Kusl, der bekanntlich seine Geliebte Leopoldine Traunwieser in einem öffentlichen Concertsaale erschossen hatte und dem Militärgerichte eingeliefert worden war, wurde am 19. d. zur Beobachtung seines Geisteszustandes in das hiesige Krankenhaus gebracht. Kusl dürfte dem Irrenhause übergeben werden.

(Ein entgleister Lastzug.) Aus Debreczin wird gemeldet: Der Großwägen-Ezolnifer Lastzug Nr. 563 entgleiste am 20. d. Vormittags bei Kis-Ujballas in Folge falscher Weichenstellung. Die Waggons erlitten eine geringe Verwundung. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Zwei Waggons wurden unbedeutend beschädigt.

(Feuerbrand.) In Hagymadfalva brannte das Haus des Gutsbesizers Bela Rosenfeld und acht in der Nähe gelegene Wohngebäude nieder. Die eingescherten Häuser waren nicht verschont.

(Verhaftung eines flüchtigen Wachtmeisters.) Der Wachtmeister beim Debenburger Staatsgefängnisse, Koloman Kalby, der sammt Frau von dort flüchtete, wurde auf Requisition des Staatsanwaltes in Raab verhaftet und dorthin eingeliefert. Kalby wird beschuldigt, ärarische Gelder unterschlagen, beziehungsweise einen Diebstahl verübt zu haben. Es wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet.

(Dämon Alkohol.) Aus Raab wird vom 20. d. geschrieben: Bei dem Gutsbesizer Ladislaus Hangyas in Böny sollte am Montag die Ernte begonnen werden. Bevor jedoch die Schnitter an die Arbeit gingen, thaten sie sich an Schnaps gütlich, wobei der Schnitter Georg Horvath zu viel des Guten genoss. Als ihn der alte Schnitter Stefan Sos dehwegen zur Rede stellte, gerieth der Betrunkene in Wuth und erschlug den Alten mit einem Brodmesser. Sodann verwundete er wie besessen um sich schlagende Wütherei noch eine Anzahl von Bauern, bis ihn die herbeigeeilte Gendarmarie verhaftete. Anstatt nun den Mann zu fesseln und in's Gefängnis abzuführen, führten die Gendarmen den vollständig Betrunknen nachhause, damit er vorerst seinen Rausch ausschläfe. Horvath kam nach einiger Zeit zu sich und schlich sich wieder zu den Schnittern zurück, wo er jetzt den Sohn des Ermordeten attackiren wollte. Der junge Sos wollte davonlaufen, doch stürzte ihm Horvath mit gewüthetem Messer nach. In seiner Angst blieb Sos plötzlich stehen und hielt seine scharfe Sense als Schutz vor sich. Horvath stürzte in die Kniee und schlugte sich den Bauch auf. Ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war, war Horvath verstorben.

(Unfall.) Das „Grazzer Volksbl.“ meldet aus Seewiesen: Der seit dem 30. November 1904 verschundene Graf Meran'sche Jäger Josef Ofner wurde am 20. d. Vormittags am Fuße der Gschirrmauer tödtlich aufgefunden. Ofner hatte sich damals vom Forsthaute entfernt und kehrte nicht mehr zurück. Rettungs-Expeditionen fanden zwar die Spuren Ofner's, konnten jedoch infolge des massenhaften Schnees nicht weiter vordringen. Nach der Schneeschmelze wurde nunmehr dessen Leiche aufgefunden.

(Rettung eines Corporals durch einen Regiments-Commandanten.) Aus Brandeis wird berichtet: Am 18. d. um 8 Uhr Früh wurde ein Corporal der vierten Escadron des Dragoner-Regiments Nr. 7 in Brandeis, Josef Fritsch, während er die Pferde in die Schwemme trieb, nächst dem Orte Königsdorf von einem Pferde in die Elbe gerissen. Fritsch verlor das Bewußtsein und verschwand in den Wellen. Am Ufer stand der Regiments-Commandant Oberst Karger; als er dies bemerkte hatte, sprang er, ohne die Uniform abzulegen, in den Strom, um Fritsch zu Hilfe zu eilen. Es gelang dem Commandanten mit vieler Mühe, den Corporal zu retten und an's Land zu bringen. Eine zahlreiche Menschenmenge, die am anderen Ufer die Rettung mitanah, bereitete dem Obersten lebhaft Ovationen.

(Spiele nicht mit Schießgewehren!) Aus Reichenberg wird berichtet: Hier befand sich bei dem Waldheger Franz Vorche der 12-jährige Schulfreund Josef Volek seit einigen Tagen in Pflege. Am 19. d. schlich sich Volek in die versperrte Jagdlammer und nahm ein geladenes Gewehr an sich. Er legte im Scherze auf die achtjährige Tochter des Waldhegers an und sagte, daß sie nun Jäger spielen werden. Im nächsten Augenblicke frachte ein Schuß und das Mädchen stürzte zu Boden. Die ganze Schrotladung war dem unglücklichen Kind in den Kopf gedrungen. Das Mädchen starb bald darauf. Josef Volek, dessen Scherz ein so tragisches Ende gefunden, hat die Flucht ergriffen.

(Verhaftete Heiratsvermittlerin.) Aus Köln wird vom 19. d. geschrieben: Die hiesige Criminal-Polizei verhaftete eine internationale Heiratsvermittlerin, welche in aristokratischen Kreisen Verbindungen anknüpfte, um „Millionenheiraten“ zu vermitteln. Einer der Betrogenen, Officier eines Berliner Garderegiments, dem die Heirat mit einer französischen Prinzessin, die über 170 Millionen Francs verfügen sollte, in Aussicht gestellt wurde, suchte die Heiratsvermittlerin in Köln auf und erzwang durch die Criminal-Polizei die Rückgabe der bedeutenden Beträge, welche der Officier der Schwindlerin als Voranschuß gegeben hatte. Die Verhaftete nennt sich Witwe Roth. Sie wird auch von den Behörden in Bonn und München seit Langem gesucht.

(Verunglückte Arbeiter.) Aus Spital am Byhrn wird gemeldet: Am 19. d. um 3 Uhr 30 Minuten Früh wurden auf der Vorhöhe des Bosrud-Tunnels der Mineur Benedetto Domenico und der Schlepper Johann Krausler durch abstürzendes Tunnel-Material tödtlich getroffen und Mineur Emilio Martini leicht verletzt. Während des Nachräumens von losem Material nach dem Abschießen im rechten Widerlager Ring Nr. 97 ging Benedetto, dessen Schicht beendet war, trotz mehrmaliger Aufforderung des Vorarbeiters, über das Geleise und wurde nebst dem auf das Beladen des Waggons wartenden Krausler von sich plötzlich loslösendem Material getroffen. Die Behörden wurden verständigt.

(Meuterei auf einem italienischen Schiffe.) „Eclair“ meldet aus Spezia: Ein Vorfall erster Natur hat sich im hiesigen Kriegshafen abgespielt. An Bord des italienischen Kreuzers „Marofini“, der eben im Hafen vor Anker ging, brach eine Meuterei aus, welche sich nicht allein auf die Mannschaft, sondern auch auf die Officiere erstreckte. Als Ursache der Meuterei wird übermäßige Anstrengung angegeben, welche der Commandant des Schiffes in den letzten Tagen von der Besatzung verlangte. Nach einem lebhaften Parlamentiren wurde die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Die Hädelsführer wurden verhaftet.

(Erdbeben.) In Liezen im Ennsthal und in Wörtschach wurde am 19. d. Mittags um 12 Uhr 40 Minuten ein starker Erdstoß in der Richtung von Ost nach West beobachtet; das Ennsthal wurde heuer schon dreimal durch Erdstöße beunruhigt.

(Das Uylrecht in England.) Bei Verathung der Fremdenbill im englischen Unterhause brachte die Regierung einen Antrag ein, wonach der Mangel an Mitteln zum Lebensunterhalt kein Grund sein soll, einen Fremden auszuschließen, der in England nur einwandern will, um zu verheirathen, daß er aus religiösen oder politischen Gründen oder wegen politischer Angriffe verfolgt und bestraft werde oder um der Verfolgung wegen seiner religiösen Ueberzeugung zu entgehen. Der Antrag wurde angenommen, nachdem alle Redner dafür eingetreten waren, daß für Flüchtlinge, die aus politischen oder religiösen Gründen in England Zuflucht suchen, das Uylrecht aufrechterhalten bleibe.

(Ruhstörungen.) Der „Imparcial“ meldet vom 20. d. aus Salamanca, daß es dort am 19. d. Abends zu Ruhstörungen kam wegen

eines Beschlusses des Municipiums auf Einführung der Verzehrungssteuern. Die Menge drang in's Rathhaus und plünderte es. Ein Municipalrath, der von der Menge verfolgt wurde, sprang aus dem Fenster und verlegte sich hiebei schwer.

(Bootsunglück.) Aus Nantes wird vom 19. d. gemeldet: Gestern kenterte in Folge eines heftigen Windstoßes auf der Loire ein Boot, in dem mehrere zur Cur in St. Beubin weilende Pariser Familien einen Ausflug unternommen hatten. Der Eigenthümer des Bootes, ein Matrose und sämtliche acht Ausflügler ertranken. Bisher konnten erst fünf Leichen geborgen werden.

(Attentat auf den Gehilfen des Generalgouverneurs von Finnland.) Um 3¹/₂ Uhr Nachmittags wurde am 19. d. in Helsinki's forst gegen den Gehilfen des Generalgouverneurs Geheimrath Deutrich ein Attentat verübt. Ein unbekanntes Individuum warf auf dem Senatsplatze gegen ihn einen bombenähnlichen Gegenstand. Geheimrath Deutrich wurde am Rücken, an den Armen und Beinen leicht verletzt. Der Attentäter entkam.

(Meutende Soldaten.) Die Mannschaft des in Riem garnisonirenden Infanterie-Regiments, dessen Inhaber Prinz Albrecht von Preußen ist, meuterte gegen ihre Officiere. Prinz Albrecht hatte anlässlich des Regiments-Jubiläums dem Regiments-Commandanten einen Betrag von sechzehntausend Rubeln behufs Verteilung an die Mannschaft übergeben. Diese Summe wurde jedoch nicht ihrer Bestimmung zugeführt, sondern die Officiere vertheilten sie unter sich. Als die Soldaten hievon Kenntniß erhielten, bedrohten sie die Officiere thätlich. Kosaken mussten requirirt werden, welche mit Waffengewalt die Ruhe wieder herstellten.

(Ein Bomben-Attentat.) Der Berliner „Localanzeiger“ meldet aus Petersburg: In dem Sapperlager bei Riem wurde gegen den Commandanten des 7. Sapper-Bataillons Baron Nelimoff ein Bomben-Attentat verübt, wobei Nelimoff, der eben in einem Zelte mit der Durchsicht von Documenten beschäftigt war, durch einen Bombensplitter am Kopfe verletzt wurde. Das Lager wurde sofort alarmirt und eine Untersuchung eingeleitet.

(Das Blutbad in Ruben.) Die Stadt Ruben in der Provinz Baku war am 19. d. der Schauplatz eines furchtbaren Blutbades. Aus unbekannter Ursache entstand plötzlich im Theater ein Streit zwischen Armeniern und Tataren, wobei zahlreiche Menschen durch Revolverkugeln niedergestreckt wurden. Das Theater ging in Flammen auf und der Kampf wurde auf der Straße fortgesetzt. Die Tataren plünderten und verwütheten zahlreiche von Armeniern bewohnte Häuser. Dreihundert Personen wurden getödtet. Die Truppen griffen zu spät ein und konnten die Tataren schließlich nur noch mit Salvenfeuer zurücktreiben. Die halbe Stadt liegt in Asche. Viele Hunderte von Frauen und Kindern sind verwundet worden.

(Rindermord.) Die kleine Lotte geht in Begleitung des Kinderfräuleins spazieren und trifft unterwegs ihren Vater. Der Vater nimmt sie ein Stückchen mit und unterhält sich mit seinem kleinen Töchterchen. Da stellt Lottchen an den Vater folgende Frage: „Papa, kann ich nicht noch ein kleines Brüderrchen bekommen?“ — „Dann würde aber die Mama sehr krank werden.“ — Darauf antwortete Lottchen: „Laß doch Fräulein krank werden, wenn ich ein Brüderrchen bekomme.“

(Kleine Mittheilungen.) Verloren wurde am 21. d. auf dem Wege Lang-, Sags-, Rosmarinstraße bis zum Hundsrücken eine oxydirte Damenuhr; abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft. Verloren worden ist ein silberner schickbarer Stricknadelhalter mit 5 Stricknadeln; abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft.

Bade-Ordnung im Volksbad der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa Mühlgasse Nr. 4:
Sonntag: Bannen, Brause und Curbäder: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmhalle und Schwimmunterricht: 6-8 Uhr Früh für Herren, 8-11 Uhr Vormittags für Damen, 11-1 Uhr Mittags und 3-7 Uhr Abends für Herren. Dampf- und Heißluftbad: 6 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für Herren.

Montag: Bannen, Brause und Curbäder: 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends für beide Geschlechter. Bäderzeit ordinirt von 3 bis 4 Uhr Nachmittags. Schwimmhalle und Schwimmunterricht: 6-8 Uhr Früh für Herren, 8 bis 11 Uhr Mittags für Damen, 12-8 Uhr Abends für Herren.

Bade-Ordnung im großen Wellenbad in der oberen Heidenmühle Heidenstraße 1: täglich von 6-9 Uhr Morgens für Herren, von 9 bis 12 Uhr Mittags für Damen, von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends für Herren. — Im Abonnement sind bedeutend ermäßigte Preise.

Heizung'sche Fluß-Badeanstalt. Täglich geöffnet von 6 Uhr Früh bis 8 Uhr Abends sowohl für Damen und Herren, als auch für Familien.

(Eingehend.) Margit-Creme. Es sind wenige Damen im Lande, denen die so berühmte Gesichtsalbe des Apothekers Clemens v. Földes nicht bekannt wäre. Zwischen sämtlichen Schönheitsmitteln erfreut sich nämlich Földes' Margit-Creme der größten Nachfrage, da sie ganz unerschöpflich ist, in einigen Tagen sämtliche Unreinlichkeiten der Haut, Sommerprossen, Wimpern, Miteffer etc. entfernt und das Gesicht in's Frische und Feine zaubert. Man benötigt sie nicht nur zur Verschönerung der Gesichtshaut, sondern auch zur Reinigung des Nackens, der Schulter und der Hände. Großer Tiegel 2 Kronen, kleiner Tiegel 1 Krone. Erhältlich beim Erzeuger Apotheker Földes in Urad und in allen Apotheken. Man hüte sich vor Nachahmungen.

Handel, Verkehr, Industrie und Volkswirtschaft.

Ungarische Obst im Ausland. Bei dem Landes-Ministerial-Commissariat für Obstzucht im Ackerbaumministerium laufen in jüngster Zeit häufig Anfragen nach Abreisen von exportfähigen ungarischen Obstzüchtern ein. Der Ministerial-Commissar fordert die Producenten auf diesem Wege auf, ihre voraussichtlichen Obstvorräthe bei ihm frühzeitig anzumelden, damit man Gelegenheit habe, dem ungarischen Obst im Auslande einen guten Markt zu verschaffen.

Schäden in den Weingärten im Jahre 1904. Laut dem soeben erschienenen Berichte des Ackerbaumministeriums über die Ernteschäden im Jahre 1904 hat die Peronospora im Vorjahre auf 9923 Katastral-Zoch vollständig, auf 16.521 Katastral-Zoch theilweisen, auf 58.317 Katastral-Zoch aber unwesentlichen Schaden verursacht. Der Mehltau, sowie andere Rebenkrankheiten erstreckten sich auf 10.365 Katastral-Zoch. Insecten beschädigten 15.676 Katastral-Zoch, während Elementarschäden, als Dürre, Reif, Hagel etc., insgesammt auf 104.771 Katastral-Zoch Schäden angerichtet haben.

Neueste Nachrichten.

London, 21. Juli. Knapp vor Parlamentsschluß, der in den ersten Wochen des Monats August zu erfolgen pflegt, hat das Cabinet Valfour eine parlamentarische Niederlage erlitten; obwohl die Regierung den Antrag des irischen Abgeordneten Redmond, das Budget des Ministeriums für Irland möge als Ausdruck des Protestes gegen das Verwaltungssystem reducirt werden, bekämpft hatte, wurde dieser Antrag dennoch vom Unterhause angenommen. Allerdings mit einer sehr kleinen Majorität: mit 199 gegen 196 Stimmen.

Paris, 21. Juli. Aus Petersburg wird mehreren Blättern telegraphirt, daß der Czär an Bord der Yacht „Polaris“ eine viertägige Reise unternommen wird. Amlich wird indeß mitgetheilt, daß es sich nur um eine Fahrt längs der Küste handelt. Aber man glaubt, daß der Czär mit Kaiser Wilhelm eine Begegnung in den schwedischen Gewässern haben werde.

Original-Telegramme.

Wien, 22. Juli. Baron Rothschild vermachte der Stadt zwei Millionen Kronen zu wohlthätigen Zwecken.

Paris, 22. Juli. Die Senatscommission für die Trennungsvorlage nahm den Gejezartikel an und vertrat sich bis October.

Konstantinopel, 22. Juli. Bei der feierlichen Auffahrt des Hofes zum Mittagsgebet wurde eine Bombe geworfen. Der Sultan blieb unverletzt.

Konstantinopel, 22. Juli. Als der Sultan nach dem Selamsik die Moschee verließ, explodirte eine Dynamit-Bombe. Vierzig Personen, zumeist Soldaten, wurden getödtet. Der Sultan kehrte unversehr zurück und empfing kurz nachher den österreichisch-ungarischen Botschafter. Der Thäter wurde wahrscheinlich getödtet.

San Diego (Kalifornien), 22. Juli. Auf dem amerikanischen Kanonenboot „Bennington“ erfolgte eine Kesselexplosion. Von der 267 Mann zählenden Besatzung wurden 50 Mann getödtet und die übrigen verwundet.

Godtiadan, 22. Juli. Japanische Kriegsschiffe wurden bei Nitrojewsk in der Nähe der Küste gesichtet. Die Bewohner flüchteten nach Gaborowsk.

Tokio, 22. Juli. Auf der Insel Sachalin ergaben sich 461 Russen, darunter 1 Oberst und 14 Officiere.

Marktblätter.

Hermannstadt, 21. Juli. Weizen per Hektoliter 78 bis 82 Kilo Kr. 12.— bis 13.40, Halbrucht 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Korn 72 bis 76 Kilo Kr. 9.60 bis 10.40, Gerste 70 bis 76 Kilo Kr. 9.— bis 10.40, Hafer 46 bis 52 Kilo Kr. 5.40 bis 6.60, Kukuruz 72 bis 76 Kilo Kr. 11.60 bis 12.60, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Erdäpfel 68 bis 70 Kilo Kr. 2.40 bis 3.—, Hanfsamen 48 bis 50 Kilo Kr. — bis —, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. — bis —, Linsen 76 bis 78 Kilo Kr. — bis —, Niselen 78 bis 80 Kilo Kr. 20.— bis 22.—, Weizenries per 100 Kilo Kr. 30.— bis 32.60, Mehl Nr. 0 Kr. 29.40 bis 32.60, Mehl Nr. 1 Kr. 28.40 bis 32.20, Mehl Nr. 3 Kr. 27.— bis 29.60, Mehl Nr. 5 Kr. 25.20 bis 28.30, Speck Kr. 144.— bis 152.—, Schweinefett Kr. 152.— bis 156.—, rohes Unschlitt Kr. 40 bis 46, Kerzen-Unschlitt Kr. 62.— bis 68.—, geopfene Unschlittkrzen Kr. 78.— bis 84.—, Seife je nach Qualität Kr. 46.— bis 48.—, Heu Kr. 2.— bis 2.60, Hanf Kr. — bis —, hartes Brennholz per Kubikmeter Kr. 6.— bis 6.50, Spiritus: Raffinade Kr. 1.50 bis 1.54, roß Kr. 1.48 bis 1.50, Mehlmaare Kr. 1.62 bis —, Rindfleisch per Kilo Kr. 1.— bis 1.44, Kalbfleisch Kr. —.72 bis 1.40, Schweinefleisch Kr. 1.20 bis 1.44, Schmalz Kr. 60.— bis 80.—, Eier 10 Stück Kr. —.47 bis —.50.

Die Budapester Marktpreise über Fleischgattungen, Geflügel lebend und gereinigt, Wild und Wildfleisch, Fische lebend und todt, Milch und Milch-Erzeugnisse, Mehle, Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Grünzeug, Obst und Specereien können in den gewöhnlichen Amtsstunden beim städtischen Marktamt eingesehen werden.

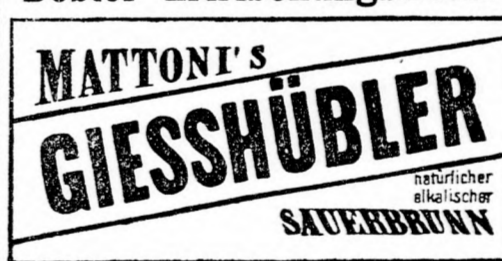
Fremden-Liste

vom 22. Juli.

Hotel Römischer Kaiser. Baudel, Ober-Stadthauptmann, Dr. Bas, Advocat, von Lemerdar; Masfon, Hauptmann, von Berlin; Soltaner, Apotheker, Pestianu, Professor, von Bistret; Schwarz, Rechnungsrath, Bofonji, Privatier, Flor, Bergsmann, Kaufleute, Kronberger, Holzhändler, von Budapest; Knof, Krizens-Gertin, von Großkükent; Costa sammt Familie, Ingenieur, von Bukarest; Kiefer, Grundbesitzer, Sisset, Privatier, von Pestleben; Dr. Popoviciu, Grundbesitzer, von Jassy; Dr. Manoliu, Advocat, von Galatan; Dr. Popescu, Advocat, von Galatz; Dr. Popescu, Advocat, von Fogaras; Malacoran, Professor, von Tirgujiu; Reitehandl, Privatier, von Nagh-Enyed; Kollar, Holzhändler, von Klausenburg; Juhn, Holzhändler, von Sachmar; Glas, Kaufmann, von Großpod; Feis, Kaufmann, von Milsbach; Lehmar, Kaufmann, von Topolha; Raim, Kaufmann, von Hofjan; Bary, Nofenberg, Schölsinger, Grunninger, Bensch, Kiraly, Kaufleute, von Wien.

Hotel Welger. Rajhaty, Beamter, Barca, Privatier, Lefkovits, Reisender, von Budapest; Gohn, Fort-Practitant, von Udarhely; Serb, Parrer, von Kosfany; Klein, Holzhändler, von Maros-Barahaza; Fijo, Kaufmann, von Pondol; Kirai, Teodoscu, Professoren, von Bukarest.

Bester Erfrischungstrunk



Reinheit des Geschmackes, Perlende Kohlensäure, leicht verdaulich, den ganzen Organismus belebend. (845) 10-50

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 21. Juli.

4 ¹ / ₂ -%ige ung. Goldrente	116.20	1860-er Lose	157.—
4 ¹ / ₂ -%ige „ Kronen-Rente	96.30	Deferr.-ungarische Bank-Actien	164.00
3 ¹ / ₂ -%ige „ „	87.50	Ungarische Credit-Actien	714.50
4 ¹ / ₂ -%ige Grundentl.-Obligationen	96.—	Deferr.-ungarische Credit-Actien	659.75
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat.	97.00	Deferr.-ungar. Staatsbahn-Actien 672.50	
Ungarische Prämien-Lose	218.—	20 Francs-Stück	19.09
4 ¹ / ₂ -%ige Reichsregulirungs-Lose	166.—	Deutsche Reichsmark	117.65
4 ¹ / ₂ -%ige Kronen-Rente (Mai) 100.30		London a vista	240.52 ¹ / ₂
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ (Jan.) 100.65		Paris a vista	95.50 ¹ / ₂
4 ¹ / ₂ -%ige Deferr. Gold-Rente	119.—	R. u. l. Ducaten	11.32
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		20 Mart	23.47
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		Deferr. Reichsmark	117.32 ¹ / ₂
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		London a vista	240.15
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		Paris a vista	95.52 ¹ / ₂
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		R. u. l. Ducaten	11.35
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		Italienische Lire	95.50
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		Staatsschuldversch. VII. Emiffion	99.50
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		„ „ „ VIII. „ „	99.50
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.25		„ „ „ „ „ „	102.—

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 21. Juli.

4 ¹ / ₂ -%ige ung. Gold-Rente	115.95	3 ¹ / ₂ -%ige Deferr. Anbentions-Rente 93.—	
4 ¹ / ₂ -%ige „ Kronen-Rente	96.40	1860-er Lose	156.90
3 ¹ / ₂ -%ige „ „	87.10	Deferr.-ungarische Bank-Actien	1637.—
4 ¹ / ₂ -%ige Grundentl.-Obligationen	96.10	Ungarische Credit-Actien	773.—
Kroatisch-slav. Grundentl.-Obligat.	97.30	Deferr.-ungarische Credit-Actien	659.25
Ungarische Prämien-Lose	218.25	20 Francs-Stück	19.10
4 ¹ / ₂ -%ige Reichsregulirungs-Lose	165.25	Deutsche Reichsmark	117.32 ¹ / ₂
4 ¹ / ₂ -%ige Kronen-Rente (Mai) 100.30		London a vista	240.15
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ (Jan.) 100.25		Paris a vista	95.52 ¹ / ₂
4 ¹ / ₂ -%ige Deferr. Gold-Rente	119.30	R. u. l. Ducaten	11.35
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.45		Italienische Lire	95.50
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.45		Staatsschuldversch. VII. Emiffion	99.50
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.45		„ „ „ VIII. „ „	99.50
4 ¹ / ₂ -%ige „ „ „ 100.45		„ „ „ „ „ „	102.—

Hermannstädter Münzen-Platocours

vom 22. Juli.

Ducaten	Kauf 11.26	Verkauf 11.34	100 Mart (Gold)	Kauf 117.20	Verkauf 117.60
Rei (Noten)	94.90	95.30	100 Mart (Noten)	117.20	117.60
Rei (Silber)	94.20	95.—	Napoleon'or	19.06	19.14
Rei. Ere (Gld)	21.50	21.70	Rubel (Noten)	252.50	253.75
Rei (Silber)	23.82	24.02	Rubel (Silber)	244.—	246.—

Tiefbetrübt und schmerz erfüllt gibt **Pauline Marschall** geb. **Sollinek** in ihrem, sowie im Namen ihrer Kinder **Emil, Poldi, Richard, Paula, Josef** und aller übrigen Verwandten die traurige Nachricht vom plötzlichen Ableben ihres jeelenguten, unvergesslichen Gatten, respectiver Vaters, Sohnes, Bruders und Schwagers, des Herrn

Josef Marschall
Buchdruckerei-Besitzer

der Samstag den 22. d. M., 11 Uhr Vormittags, nach kurzem Leiden im 44. Lebensjahre und nach 19-jähriger glücklicher Ehe sein rastlos thätiges, nur dem Wohle seiner Familie gewidmetes Leben beschloß.

Die irdische Hülle des theuren Verstorbenen wird Montag den 24. d. M., 3 Uhr Nachmittags, aus der Friedhofs-Kapelle der evang. Glaubensgenossen H. B. zur ewigen Ruhe beisetzt. Hermannstadt, am 22. Juli 1905.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Sollte Jemand aus Versehen die ausgegebene Parte nicht erhalten haben, so wolle dies als gezeimende Nachricht angenommen werden.

Bestell- u. concessionierte Leichenbestattung und Leichentransport-Unternehmung durch Saloman Balz & Sohn Anton in Hermannstadt.

M.-Z. 9303/1905.

[687] 2-3

Auktion.

Dienstag den 8. August 1. J., Vormittags 10 Uhr, wird auf dem Rathhause in Nagyszeben die **Auktions-Verhandlung wegen Verpachtung des Stadtgutes in Kerz** auf die Zeit vom 1. November 1905 auf 6 Jahre, d. i. bis 31. October 1911 abgehalten.

Das Gut besteht aus einer Curia sammt Wirtschaft-Gebäuden, circa 84 Joch Acker und Wiesen, zwei Wassermühlen mit dem Rechte zur Abnahme von Mauthfrucht und dem Mauthrechte für die Schiffsplätte über dem Allfluß.

Bei der Auktion wird das Pachtobject im Ganzen und sodann auch in zwei Gruppen getheilt ausgeteilt, und zwar bilden die Curia sammt den landwirtschaftlichen Gebäuden die eine, und die Mühlen mit der Schiffsplätte die andere Gruppe.

Hierbei werden Pachtantote auf die zweite Gruppe auch nur für drei Jahre angenommen.

Die näheren Auktions- und Vertrags-Bedingungen liegen beim Stadtbauamte zur allgemeinen Einsichtnahme auf. Schriftliche, mit dem vorgeschriebenen Badium von 400 K. versehene Offerte, auf welchen von außen angegeben ist, ob sie sich auf das ganze Pachtobject, oder nur auf eine Gruppe desselben beziehen, sind bis zum Beginn der mündlichen Auktion beim Stadtbauamte einzureichen.

Nagyszeben, am 11. Juli 1905.
Der Magistrat.

Gassen-Schank

garantirt naturreiner
Tisch-, Dessert- und Rothweine:

Tischwein	1 Liter fl.	—36
„ „ „	„ „	—46
Dessertwein	„ „	—60
„ „ „	„ „	—70
Siebenbürger Rothwein	„ „	—50
Erlauer Rothwein	„ „	—70
Ruster Ausbruch	„ „	1.10

Restauration Meltzer,
9 Reisporgasse 9.

(379) 16

Anerkannt vorzügliche Photographische Apparate.

Lechner's neue Taschencamera, Messercamera, Kodaks von K. 6.50 an, auch mit besseren Objectiven, Photo-Zumelles, Projection-Apparate für Schule und Haus, Trockenplatten, Copirpapiere und alle Chemikalien in stets frischer Qualität.

Wer einen Apparat wählen will, wende sich vorher vertrauensvoll an unsere Firma. Zahlungs-Erleichterungen nach Vereinbarung.

R. Lechner (Wilh. Müller)
f. u. l. Gei-Manu- factur für Photographie.
Fabrik photographischer Apparate. — Copiranstalt für Amateure.
Wien, Graben 31. (683) 2-8

Bau-, Kunstschlosser u. Installateur E. Purece

Hermannstadt, Rosenanger Nr. 9
empfiehlt sein
grösstes und reichhaltigstes Lager in allerneuesten, bestbewährten und billigsten

Sparherden

eigener Erzeugung,
von welchen über 600 in Hermannstadt und Umgebung in Benutzung stehen, wohl der beste Beweis für deren ganz besondere Güte und Dauerhaftigkeit.
Für jeden von mir gekauften Sparherd leiste ich langjährige Garantie.

Bau-Konkurs.

Die **Bodenkreditanstalt in Hermannstadt** beabsichtigt, auf den **Sausplätzen Grosser Ring Nr. 3 und 5** ein **zweitödiges Gebäude mit einer Baufläche von 1462 qm** aufzuführen und schreibt zur Erlangung von Offerten hienit folgenden **Konkurs** aus:

1. Angebote können sowohl für den gesammten Bau, als auch für einzelne Arbeiten gestellt werden.
2. Zu diesem Zwecke stellt die Anstalt jedem Bewerber Pläne zur Verfügung, in welchen die einzelnen Arbeiten nach Maß oder Gewicht genau beschrieben sind.
3. Nur solche Bewerber können Berücksichtigung finden, die bezüglich der angebotenen Arbeiten einen Befähigungs-Nachweis besitzen.
4. Der **Konkurs** läuft bis zum **5. August 1905, Mittags 12 Uhr**.
5. Später oder auf telegraphischem Wege einlangende Offerte oder solche, die nicht auf den von der Anstalt verarbeiteten Plänen und Druckformen aufgestellt sind, werden nicht berücksichtigt.
6. Die Bewerber sind gehalten, von der in ihrem Offerte geforderten Summe 1% in baarem Gelde oder in fautionsfähigen Werthpapieren dem Gesuche beizulegen und diese Kaution bei etwaiger Uebernahme gewisser Arbeiten auf 5% zu erhöhen. Die Gesuche sind vorchriftsmäßig zu stampeln.
7. Die Bodenkreditanstalt in Hermannstadt behält sich das Recht vor, unter den einlangenden Offerten nach ihrem Belieben und ohne Rücksicht auf den gestellten Preis eine Wahl zu treffen, oder aber alle Offerte abzulehnen.
8. Jeder Bewerber muß sich verpflichten, nur heimische Kräfte zu verwenden und der Anstalt das Recht einräumen, die Rechnungen der hiebei beteiligten Gewerbetreibenden und Lieferanten über Anweisung des Unternehmers selbst auszuwählen.
9. Die Pläne, sowie die den Verträgen mit den Bewerbern zu Grunde zu legenden allgemeinen und besondern Baubedingungen sind jeden Tag in den Amtsfunktionen der Anstalt Vormittags von 8-12 und Nachmittags von 3-5 Uhr einzusehen. (696) 2-3

Hermannstadt, den 20. Juli 1905.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

Größere, mit allem Comfort (Wasser, Electricität, Bad) versehene (526) 16

Wohnung

bestehend aus dem ganzen 1. Stock der **Villa Nr. 9 Berggasse** Josefstadt mit eigenem Gartentheile vom 1. October (eventuell September) zu vermieten. Zu besichtigen nur von 12-2 Uhr Mittags. Auskunft auch beim Eigentümer Heltauergasse 31, I. Stock, von 9-12 und 3-5 Uhr. Auf Wunsch mehryähriger Contract.

Ebenso das

Hochparterre-Haus Josefstadt Schulgasse 8

(zum Alleinbewohnen geeignet) sammt Garten und schöner Stallung vom 1. October 1. J.

Bezugs-Einladung.

Der IV. Jahrgang der **„Volksgesundheit“** Monatschrift für deutsch-ung. Culturpolitik herausgegeben von **Dr. H. Siegmund**, Stadtphysicus in Mediasch beginnt mit Juli 1905.

Die Zeitschrift wird für die Folge auch Berichte über die Bewegung in den Alkohol-Enthaltsamkeits-Vereinen bringen.

Wir empfehlen allen gebildeten Classen, diese oft mit ätzender Schärfe hervortretende Zeitschrift zum Bezuge. Ein Jeder, selbst wenn er die Anschauungen des Herausgebers nicht theilt, kann nur Anregung und Stoff zum Nachdenken hieraus schöpfen.

Bezugspreis 2 fl. 40 kr. pro Jahr.
Der Verlag
der „Volksgesundheit“, Mediasch, G. A. Reissenberger.

(614) 7-9

Sz. 2758/1905.

[702] 1-3

Auktions-Arundmachung.

Am 5. August 1. J., Nachmittags 3 Uhr, wird in der Gemeinde-Kanzlei zu Rothberg der **Holzbestand von circa 587 Katastral-Joch**, bestehend in circa 801 Stück Eichen- und Buchen-Stämmen im Auktionswege verkauft.

Ausrufspreis 17652 K.
Badium 1765 K.

Schriftliche, vor Beginn der mündlichen Auktion eingereichte Offerte zulässig. Nachbote werden nicht berücksichtigt.

Die näheren Bedingungen können beim f. ung. Forstamt in Nagyszeben, beim Ortsante in Rothberg und hieramts eingesehen werden.

Nagyszeben, am 21. Juli 1905.

Der Bezirks-Oberstufsrichter:
Fabritius.

Haus Heltauergasse 28

ist zu verkaufen. Näheres Heltauergasse 29. (694) 3-3

Himbeer-Syrup

garantirt naturrein, eigener Erzeugung
per Kilo K 1.50,
bei Mehrabnahme billiger.
zu haben bei (663) 5-6
Victor Jauernig, Mühlgasse 11.

Elegante Wohnung

bestehend aus 4 Zimmern, Badezimmer und allem Zugehör sammt Gartenantheil, vom 1. October, eventuell auch sofort zu vermieten
Hallerwiese Nr. 29.
Näheres dort zu erfragen. (566) 12

Restaurateur Schmidt

Bahnhofplatz 1
zeigt hiermit höflich an, daß er seine bisherige Restauration beibehält und empfiehlt sich dem geehrten p. t. Publicum auch für die Folge bestens.
Gute Mittag- und Abendkost wie bisher in und außer dem Hause.
Vorzüglicher Himbeer-Saft per Liter 80 fr., per Kilo 60 fr. (689) 2-3

Blousen

in jeder Art und **Reform-Kleider**
verkaufe ich wegen vorgerückter Saison zu tief herabgesetzten Preisen. (690) 3-3
Abt. Schlesinger,
Reisporgasse 7.

Braut-

Ausstattungen, Herren-, Damen- und Kinderwäsche, eigener Erzeugung. Specialitäten in Touristen- und Radfahrer-Artikel. Teppich-Lager bei
CARL JAUERNIG,
Leinwandhandlung, Wäsche-Confection, Hermannstadt.
(416) 25

Univ.-Z. 640/1905.

[703] 1-3

Wohnung,

bestehend aus 7 Zimmern sammt Zugehör ist im Hause
Heltauergasse 27, I. Stock,
vom 1. October 1. J. zu vermieten.
Nähere Auskunft wird vom Centralamte der Sächsischen Universität Grosser Ring Nr. 15, II. Stock, ertheilt.

Große Wohnung,

bestehend aus 5 Zimmern, Küche etc. per October zu vermieten. — Näheres in der Administration dieses Blattes. (698) 1-1

Absolv. Octavaner,

der drei Landesprachen mächtig,
sucht Posten als Notärs-Practikant.
Bedingungen postlagernd Hermannstadt unter Chiffre „10“. (697) 2-2
Die (955) 41

Geschäfts-Localitäten

am hiesigen Plage
Kleiner Ring Nr. 2
(früher Maschako und Schorbaum) sind mit den dazugehörigen 2 geräumigen Kellern sofort zu vermieten. — Auskunft ertheilt das röm.-kath. Stadtpfarramt.

CARL KUHN & Co.
Schutzmarke. in Wien.
WARNUNG!
Schutzmarke und Schachtel-etiketten unserer
Stahl-Schreibfedern
sind gesetzlich geschützt, und wird dringend gebeten, auf jeden Buchstaben der Firma, sowohl auf den Etiketten zu achten.
Keine Schachtel ohne
Imitationen werden wie bisher gerichtlich verfolgt. Schutzmarke.
(284) 9-13

Weiss-Weine.

Offerte circa 200 Hektoliter Eigenbau, hievon die Hälfte 1899 a fl. 32.—, die andere Hälfte 1904 a fl. 19.— per Hektoliter ohne Gebinde.
Versandt per Nachnahme. — Bei größerer Abnahme Preis-Nachlaß.
Constantin Antonovic
Weinberg-Besitzer. (648) 3-3
Lippa, Bahn-Station Maria-Radna.

CHRISTOFLE
ESSBESTECKE u. TAFELGERÄTE
Anerkannt bestverilbert Schönste Formen
komplett eingerichtete BESTECKKASSETTEN
SCHÜSSELN-SAUCIEREN-KAFFEE u. TEESERVICE, TAFELAUFSÄTZE KUNSTGEGENSTÄNDE.
EINZIGER ERSATZ FÜR ECHTES SILBER
SPECIELLE ARTIKEL FÜR HOTELS, RESTAURANTS und CAFES, SO WIE FÜR PENSIONEN, MENAGEN etc. K. u. K. HOF-LIEFERANTEN
CHRISTOFLE & Co. WIEN
I. OPERNRING 5 (HEINRICHSGASSE)
ILLUSTR. PREISLISTE GRATIS
IN ALLEN STÄDTEN DURCH WIEDERVERKÄUFER VERKÖPFT
ALS GARANTIE DER ECHTHEIT TRAGEN ALLE UNSERE ERZEUGNISSE DIE FOLGENDEN FIRMENNAMEN

JULIUS ERÖS
Hermannstadt,
Heltauergasse Nr. 3.
Siebenbürgens grösstes
Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager
empfehl billig und preiswerth alle Erzeugnisse der
Nur gute, solide Waare.
Billige Preise, gewissenhafte Garantie. (11) 55
Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.

29 **Illustriertes** **Unterhaltungs-** **Blatt** 1905

Beilage zur **Hermannstädter Zeitung**
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Wolf Meisenberger, Hermannstadt.



Was die Heide wußte.

Novelle von Max Aron.
(Fortsetzung.)

Hans Joachim erhob sich. Dann sagte er Beates Arm. „Beate,“ sagte er, und wilde Leidenschaft klang aus seiner Stimme. „Ich bin kein Mensch wie andere — in mir muß ein Vulkan — Beate, kannst du — können Sie verstehen, was das heißt, rastlos und ruhelos zu sein?“

„Ich kann es verstehen, Herr Freiherr,“ entgegnete sie mit müdem Ton, „und ich bedaure Sie!“

„Du bedauerst mich? Beate! Und kannst du einen solchen Menschen überhaupt bedauern?“

„Ja, denn dieser Mensch ist gut!“ sagte sie einfach.

„Beate — dieses Wort, es ist mir Musik in den Ohren! Sprich es noch einmal!“

„Ach bedaure Sie, Herr Freiherr,“ wiederholte sie, „weil Sie irgendwo Raht und Ruhe finden, weil in Ihrem Innern ein Vulkan verborgen ist, wie Sie selbst jagten — Sie sind eines besseren Loses wert, denn Sie sind gut!“

„Beate!“ rief er. „So bist du mein, mein für Zeit und Ewigkeit!“

Und ehe sie es sich verah, umschloß er sie und preßte ihr glühende Kisse auf Lippen und Wangen.

„Lassen Sie mich, Herr Freiherr!“ flüsterte sie zitternd und suchte sich loszumachen.

„Nein, ich lasse dich nicht — denn du bist mein!“

„Nein, wieder und wieder küßte er das lebende Mädchen.“

„Du wahr,“ fragte er dann. „Du wußt auch mein sein, Beate?“

Ein kurzes Schweigen — dann entgegnete sie: „Ach will dein sein, Hans!“

Er nickte einen Jubelruf aus.

„Hans,“ flüsterte Beate, „wenn ich jemand sähe...“

„Und wenn sie uns alle sähen, Beate, wenn die ganze Welt uns sähe, würden sie uns trennen können?“

„Nein, Hans! Und schließlich drückst sie keine Hand.“

„Beate, mein Lieb, mein gutes Mädchen, mein alles!“ rief er.

„Nein, Hans, nichts kann mich von dir trennen,“ wiederholte sie, „es ist denn, du lästest es selber!“

„Gestohlen hab er zu ihr auf. „Wie meinst du das?“ fragte er. „Du bist ein so wilder Mann, Hans,“ entgegnete sie, „du hast dich nicht in der Gewalt — ich glaube immer, du könntest einmal, wenn eine Leidenschaft aufbraust, etwas tun, was uns beide unglücklich machen oder was mich für immer von dir trennen könnte...“

Da, in diesem Augenblick war es, als ob der schlante, jugendlich kraftvolle Mann an ihrer Seite zusammenbrechen wollte.

„Beate — ich,“ ächzte er.

„Was hast du, Hans?“ fragte sie liebevoll.

„Nichts — nichts — Beate...“

„Aber du bist so eigentümlich!“ sagte sie besorgt.

„Mir ist nichts, Beate! Aber sage mir,“ und er zog sie leidenschaftlich an sich und sah ihr tief in die Augen, „sage mir, glaubst du wirklich, daß ich nicht schlecht bin?“

„Glaubte ich etwas anderes, Hans, so würde ich nicht mit dir hier.“

Da wurde seine Stimme weich; bittend wie ein Kind sah er sie an und flüsterte: „Glaube an mich, Beate!“

„Ich glaube an dich, Hans!“

Und still ward's, und ein Kuß besiegelte das Gelöbniß.

Wählich hörte man eine Glocke in einiger Entfernung. Beate wagte sich los. „Es ist die Tischglocke aus Kloster Heidhaus!“ sagte sie. „Ich muß zu Tisch!“

„Ich komme am Nachmittag zu euch,“ entgegnete Hans Joachim.

„Bis dahin lebe wohl, du einzige Geliebte!“



Der Dom in Jula nach dem Darmbrand. (Mit Text.)
Photographie Ernst Vinnay.

Er schwang sich auf das Pferd. Noch einige Male sah er sich um und warf der Davoneilenden eine Rückhand nach der anderen zu, die alle dankend erwidert wurden. — Endlich war Beate verschwunden.

Hans Joachim aber juchzte auf, und heller und froher klang sein Jubelruf als der Aniel, welche oben ihr Lied da oben in die Lüfte hinein schmetterte.

Am Nachmittage hatte Hans Joachim eine wichtige Konferenz mit dem Rentmeister Hubert. Darüber wurde es spät, und so mußte er zu seinem großen Verdruß den Ritt nach Heidhaus für heute aufgeben.

Gegen Abend kam der Jägerburische; er brachte die Bistolen.

„Guten schönen Gruß von Förster Lamprucht,“ sagte er dabei.

Hans Joachim wagte nicht, ihn anzusehen.

„Gruß den Förster wieder,“ sprach er dann, „und sage ihm, ich käme nächstens einmal zu ihm und wolle sehen, ob auch alles gesund und frisch in seiner Familie ist.“

Am Nachmittage eben dieses Tages, an welchem Hans Joachim sich wider Erwarten verhindert sah, nach Stift Heidhaus zu reiten, hatte Fräulein Klarissa Ludovika Eleonore, Gräfin von Landesseeck, eine inhaltschwere Unterredung mit einem der Klosterbedienteten.

„Es ist nicht möglich,“ sagte sie und drehte errötet die silberne Tabaksdose in ihrer Hand, „es ist nicht möglich, Verthold, du mußt dich verhört haben.“

„Der Förstgehilfe hat es mir erzählt,“ entgegnete der Angeredete, „er ist Zeuge des Vorfalles gewesen.“

Die Äbtissin nahm bedächtig eine Krise.

„Du gehst jetzt sofort zum Försthaus,“ sprach sie dabei, „und

sagt, daß ich den Förster Lamprecht bitten lasse, noch heute nach mittag zu mir zu kommen. Du verschweigst ihm aber, um was es sich handelt! Verstanden?"

Der andere nickte und eilte davon. In tiefe Gedanken verloren, blickte die Abtissin durch das Fenster, in dessen Nähe sie wie gewöhnlich saß. Nicht eher kam sie aus diesen offenbar sehr ernsten Betrachtungen heraus, als bis ihr der Förster Lamprecht gemeldet wurde.

„Er ist mir willkommen!“ sagte sie.

Einem Augenblick danach stand der alte Förster im Zimmer. Er verneigte sich ehrerbietig vor der Abtissin.

„Ohne Umhüchweife, Lamprecht,“ begann diese, „ist es wahr, daß der Freiherr von Westrow heute vormittag auf Sie geschossen hat?“

„Gnädigste Abtissin — ich . . .“

„Nur heraus mit der Sprache! Hat er wirklich auf Sie geschossen oder nicht?“

„Ich bin außer mir, gnädigste Abtissin, woher Sie wissen können . . .“

Die Abtissin machte eine gebieterische Handbewegung.

„Genug,“ sagte die Abtissin, „ich weiß es! Und ich frage Sie nur, ob es wahr ist?“

„Erlassen Sie mir die Antwort . . .“

„Ich erlasse Sie Ihnen, denn nach diesen Worten weiß ich genug! Adieu, Lamprecht!“

Sie bot ihm die Hand, mit feuchten Augen entfernte sich der alte Förster.

Häftig mit dem Krüdstock aufstoßend, ging die Abtissin einige Male so schnell, als es ihre Gebrechlichkeit erlaubte, in dem Zimmer auf und nieder.

„Unglaublich!“ sprach sie vor sich hin. „Ein Westrower wollte zum Mörder werden! Unglaublich! Seine Eltern — Gott habe sie selig! — müssen sich im Grabe umdrehen — ihr Sohn ist ein Totschläger! Hätte ich das doch nie erlebt . . .“

Mit schlürfenden Schritten ging sie in den Garten hinab. In einer kleinen Laube traf sie Beate von Wiedenberg, die in einem Busche las und bei ihrer unerwarteten Ankunft erstarrte.

„Was liest du, mein Kind?“ fragte die Abtissin, welche dieses plötzliche Ervören wohl bemerkte. Dabei griff sie nach dem Buch. Es waren Geibels Gedichte; die Seite, auf welcher Beate saßen gelesen, war noch aufgeschlagen, und auf dieser Seite war eine Strophe angestrichen. Das scharfe Auge der Abtissin fiel darauf und sie las:

Über Berg und tiefe Tale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Grüß ich dich viel tausend Male,
Heißgeliebtes, schönes Kind!
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedanken!

„So, so!“ machte die Abtissin und wurde sehr ernst. „Darf ich fragen, wer gerade diese Strophe angestrichen hat?“

Beate sah schon zu Boden.

„Sie gesiel mir so, Tante Abtissin!“ entgegnete sie mit kaum verständlicher Stimme.

„So, so! Sie gesiel dir also! Nun ja, sie ist nicht übel, diese Strophe — ganz geschrieben für verliebte Leute!“

Und durchdringend ruhte der Blick der alten Dame auf dem jungen Mädchen. Beate wagte dabei nicht, sie anzusehen.

Die Abtissin trat auf sie zu, legte ihr liebevoll die Hand auf das goldige Haar und sagte dann mit einer Stimme, aus welcher die sonst daran gewohnte Schärfe fast ganz verschwunden war: „Armes Kind! Du wagst es nicht, mich anzusehen? Hast du zum ersten Male das Vertrauen zu der verloren, die dir armen verwaistem Wesen eine zweite Mutter geworden ist? O, ich weiß wohl, mein Kind, weshalb du so schen bist — du kennst meine unbittliche Strenge, die allen Illusionen abhold ist, und du fürchtest, daß ich dir einen schönen Traum zerstören werde . . .“

„Tante!“

„Ja, ja, so ist es! Das fürchtest du! Sieh mich an, mein Kind.“ Sanft hob sie dabei Beate's gesunkenes Haupt empor. „So sieh mir in das Auge! Dein Blick kann nicht lügen! Und nun sage mir offen, wie steht dein Herz zu meinem Neffen, dem wilden Westrower?“

„Tante . . .“

„Sprich, mein Kind! Du schweigst! Nun wohl, auch dein Schweigen ist mir Antwort genug! Du liebst ihn!“

Da brach Beate in heiße Tränen aus.

„Ja, Tante, ich habe ihn lieb, grenzenlos lieb!“ stammelte sie und barg ihr Haupt im Schoße der Abtissin. Diese streichelte ihr blondes Haar.

„Armes Kind!“ flüsterte sie. „Armes Kind!“

„Warum arm, Tante?“ entgegnete das Mädchen. „Ich bin nicht arm, ich bin reich — ja, sieh mich nur an, du sollst jetzt alles wissen! Heute mittag kurz vor dem Essen habe ich Hans gesprochen, als ich in der Heide spazieren ging, und da, Tante, da

hat er mir alles gestanden, hat mir gesagt, daß er mich über alles in der Welt liebe . . .“

„Der Unselige!“ rief die Tante. „Wann hat er dich denn gesprochen? Wann?“

„Kurz vor dem Essen, Tante! Aber was hast du?“

„Kurz vor dem Essen!“ murmelte die Abtissin. „Als seine Hände noch heiß sein mußten von dem Mordanschlag auf den Förster, da hat er dem armen Kinde bereits das Herz vergiftet.“

Dann sagte sie laut: „Beate, bist du ein starkes Mädchen? Stark und kräftig, wie ein echtes Kind der Mark, wie die Bäume da draußen in der Heide, die kein Sturm brechen kann?“

„Ich bin stark, Tante! Was hast du mir zu sagen?“

„Du mußt dir den Junker aus dem Kopfe schlagen, Beate!“ antwortete die Abtissin, und ihre Stimme klang wieder scharf und rauh. „Er ist deiner nicht wert!“

„Tante!“ schrie das Mädchen auf. „Dieses Wort ist ein Dolch für mein Herz!“

„Ich glaube es wohl, du armes Kind,“ flüsterte die Abtissin, und ihr Auge blickte traurig in die Weite, „ich glaube es wohl! Habe ich doch selbst erlebt, was es heißt, wenn sie einem seine Liebe nehmen!“ Und dann sprach sie laut: „Es muß sein, mein Kind! Er ist deiner nicht wert!“

„Warum, Tante, um Gottes willen, warum?“

„Ich kann — ich darf es nicht sagen!“

„Du mußt es mir sagen, Tante! O, ich bin stark! Ich kann alles hören!“

„Ich werde Sorge tragen,“ sagte die Abtissin answeichend, „daß der Junker dich nicht wieder behelligt!“

„Nein, Tante,“ sagte Beate, „erst sage mir, weshalb er meiner nicht wert ist! Es ist wahr, er ist wild, leidenschaftlich, aufbrausend —“

„Er ist mehr als das, mein Kind!“

„Aber, Tante, was ist er denn? Sage mir die Wahrheit, die volle Wahrheit! Nur sag mich nicht in der entsetzlichen Ungewißheit!“

„Noch einmal, mein Kind, frage ich: kannst du die volle Wahrheit hören?“

Beate barg ihr Gesicht an der Brust der Abtissin.

„Ich kann es, Tante! Sprich! Warum, warum soll ich Hans nicht lieben?“

„Weil Hans Joachim von Westrow ein Mordhube ist!“

Ein furchtbarer Schrei erscholl aus Beate's Munde. Dann lag sie ohnmächtig in den Armen der Abtissin.

„Ich fürchte es,“ sagte diese leise. „Man erträgt es nicht so leicht, wenn einem das höchste Ideal genommen wird. Armes, armes Kind!“

Sie rief einige Mägde herbei.

„Das Fräulein ist nicht wohl,“ sprach sie zu diesen. „Schafft sie in ihr Zimmer, aber behutsam, ganz behutsam!“

Beate wurde fortgetragen. Hinter ihr her ging die Abtissin. Ihre Schritte schlürften über den Kiesboden des Gartenweges hin und ihre Lippen murmelten: „Armes, armes Kind! Aber du bist ein Meis aus gesundem Stamme — du wirst es überleben!“

Und gegen Abend dieses Tages sah Fräulein Marija Ludovika Gleonore am Bette Beate's und sprach lange zu ihr und tröstete sie, wie eine Mutter ihre Tochter tröstet.

Dann ging sie in ihr Zimmer und schrieb folgende Zeilen:

Mein Herr Nefse!

Ich habe schlimme Dinge von Dir gehört! Du hast Fräulein Beate gegenüber von Deiner Liebe zu ihr gesprochen — das ist verzeihlich! Du hast ferner auf den Förster Lamprecht geschossen — das ist unverzeihlich! Du wirst es begreiflich finden, daß diese beiden Dinge nicht zueinander passen: Liebe und Mord sind zu verschieden, als daß sie zusammen einen guten Klang geben könnten! Fräulein Beate macht hiermit das, was sie Dir heute gesagt, rückgängig, und daran tut sie klug! Denn niemand kann Dir sein Leben anvertrauen, Hans Joachim, am allerwenigsten ein schwaches Weib! Du bist ein Slave Deiner Leidenschaften — jedermann muß sich vor Dir fürchten! Lerne Dich beherrschen, Hans Joachim — zeige, daß Du Kraft hast, und wenn Du nach Jahr und Tag ein Mann geworden bist, der über seinen Leidenschaften steht — dann, mein Sohn, dann kehre wieder. Dann, du unglückliches Kind meiner Schwester, sollen Dir meine Arme geöffnet sein, und die Beate's — glaube mir — werden Dir nicht vergeschlossen bleiben! Dann, aber nur dann, Hans Joachim! Lebe wohl!

Deine Tante

Marija Ludovika Gleonore, Gräfin von Landeseck, Abtissin des Stiftes Heidhaus.

Sie drückte ein großes Siegel auf das Kuvert, dann gab sie das Schreiben einem Dienstraven. — „Diesen Brief,“ sagte sie, „bringt morgen in aller Frühe ein reitender Bote an meinen Neffen, den Freiherrn Hans von Westrow, nach Westrow! Verstanden? — Und jetzt sende mir sofort den Portier herauf!“

Ein paar Augenblicke später stand der alte Würtener Leopold vor der Abtissin.

„Ich habe Euch etwas mitzuteilen, Leopold!“ redete sie ihn an. „Mein Neffe, der Freiherr von Westrow, wird in Zukunft nicht mehr in das Stift eingelassen! Hört Ihr? In keinem Fall! Zu übrigen behaltet Ihr das, was ich Euch vorher sagte, hübsch für Euch und wredt mir nicht darüber! Verstanden? Es ist gut, geht!“

Kopfschüttelnd entfernte sich der alte Leopold. In diesem Mästel fand der Bediene die Lösung nicht. In aller Frühe am andern Tage erhielt Hans Joachim den Brief der Abtissin. Er erbrach ihn, las ihn und wurde torenbleich.

„Was ist das?“ murmelte er. „Nicht mich der Traum noch?“ Wieder las er. Und dann noch einmal. Seine Augen glühten in einem unheimlichen Feuer; er griff sich mit der Hand wiederholt an die heiße Stirn. „Sie machen mich rasend!“ schrie er dann. Und hinunter stürzte er in den Stall, in dem sein Ali stand.

Mit steigender Hast fattlete und zäumte er das Pferd und dann schwang er sich hinauf. Ali erhielt einen wuchtigen Stoß mit der Reitpeitsche und zugleich stieß ihm sein Reiter die Sporen so tief in die Weichen, daß das Blut herunterfloß und das edle Tier sich hoch aufbäumte, dann aber schoß es mit Sturmeswelle von dannen. „Vorwärts, mein Moß!“ rief Hans Joachim. „Dente galt es das Leben und mehr!“

Bei, wie flog der Sand unter den Hufen des edlen Pferdes, wie floß ihm der Schaum um Maul und Nüstern, wie bebten seine Klauen, wie wehte seine Mähne! Wie angegoßen sah Hans Joachim im Sattel; gegen einen solchen Reiter — das wußte Ali längst — halt kein Räumen und kein Schlagen. Die Klauen und Lärchen der Erde sausten an ihnen vorüber, als seien es Bilder eines Kaleidoskops, und als man nach dem rasenden Mitt in die Nähe des Stiftes gelangte und auf die gepflasterte Fahrstraße kam, die dorthin führte, da domerten die Hufe Ali über das Pflaster, daß die Funken hoben. Erichroten sahen die Vorübergehenden dem Reiter nach.

„Der wilde Junker ist ganz toll geworden!“ sprachen sie zueinander. „Man kann sich vor ihm fürchten; er sieht aus, als ob er einen Nord begangen hätte, oder als ob er einen solchen begangen wollte!“

„Ja, hast du denn noch nicht gehört,“ sagte einer von ihnen, „was mir ganz im Vertrauen der Fortgehilfe erzählte —“

Und dann begann ein geheimnisvolles Tuscheln und Zischeln, und zuletzt sahen die Leute einander entsetzt an und flüsteren: „Gott sei dem jungen Blute gnädig!“

In der Tat, wild genug, daß man sich vor ihm fürchten konnte, sah heute der Junker aus. Das Gesicht war totenblau, die Aufregung des Mittes hatte es nicht gerötet; trotzdem aber floß der Schweiß darüber hin und wir fiel das luppige Haar über die hohe Stirn. Die Augen aber glühten und zitterten, als ob aus ihnen das Feuer eines Vulkans sprühe.

Jetzt hielt er am Gittertor des Stiftes; es war geschlossen. „Mach auf!“ herrichte er mit heiserer Stimme den alten Leopold an.

Oben am offenen Fenster, ihrem Lieblingsplatze, saß die Abtissin, neben ihr Fräulein Beate, die sehr bleich und leidend ausah. „Der Malende!“ sprach die erstere vor sich hin. „Er kommt doch!“

Fräulein Beate aber war noch bleicher geworden, als sie den Junker plötzlich an der Pforte erblickte. Und nun hörten die beiden Damen einen heftigen Wortwechsel da unten.

„Ich darf nicht öffnen, gnädiger Herr,“ sagte der alte Leopold bittend. „Und ich befehle dir, zu öffnen!“ donnerte Hans Joachim. „Ich darf nicht! Ich darf nicht!“ winnerte der Alte, blaß vor Schrecken über den fürchterlich aussehenden Jüngling.

Eben wollte sich die Abtissin aus dem Fenster herausneigen, um dem Junker zuzurufen, daß man ihn nicht empfangen werde, als etwas Unerhörtes geschah.

Hans Joachim war vom Pferde gesprungen und hatte dieses am Hiesel gefaßt, um es durch die kleine für Fußgänger bestimmte Pforte hindurchzuführen. Leopold stellte sich ihm ablehnend in den Weg.

„Gib den Weg frei, alter Narr!“ rief Hans Joachim. „Haben Sie Erbarmen, Herr Freiherr, ich bin ein alter Mann —“

„Weg da, sag ich! Niemand hat mir den Eintritt zu wehren!“

„Ich darf ja nicht, Herr Freiherr —“

„Tante!“ Eine wilde Leidenschaft lag in dem Worte. „Tante, man verwehrt mir den Eintritt!“

„Ich gab den Befehl dazu!“ entgegnete die Abtissin kühl und ruhig. „Du — — du — — du — —“

Er hob die Reitpeitsche, die er in der Hand hielt, und es schien, als wolle er auf die Abtissin zuströmen. Ohne jedes Zeichen von Erregung erhob sich diese aus dem Sessel; durchdringend sah sie mit ihren kühlen, grauen Augen den Rasenden an und fragte: „Willst du mich etwa auch schlagen, wie du den alten Mann geschlagen hast? Dir muß man ja alles zutrauen!“

„Reize mich nicht, Tante!“ Er wollte auf Beate zusehen, die von ihm abgewendet da stand. Naß trat die Abtissin zwischen beide.

„Mein Brief hat dir unsere Ansicht klar gemacht, sollte ich meinen?“ sagte sie. „Ich will von Beate selber wissen — —“ fuhr er auf. „Was willst du wissen?“ fragte die Abtissin stets gelassen und ruhig. „Glaubst du meinen Worten nicht, unglücklicher Jüngling? Oder bist du so mit Blindheit geschlagen, daß du wähen könntest, ein Weib, ein edles Weib werde sich einem Manne anvertrauen, den es verraten muß?“

Unwiderruflich.

Humoreske von Walter Schönau. (Nachdruck verb.)

Es war an einem sonnigen Juliabend. Wir saßen in der lauschigen Geißblattlaube unseres Gartens, die von einem großen, farbenprägenden Lampion magisch beleuchtet wurde. Draußen auf den breiten Kieswegen und Rasenflächen lag schimmernder Mondenglanz, Glühwürmchen belebten die dunklen Büsche, und der Lindenbüsch mischte sich mit dem lieblichen Aroma der Erdbeerbowle, die vor uns auf dem Tische stand, und mit der wir die Anwesenheit eines lieben Gastes feierten.

Und ein lieber, stets freudig begrüßter Gast war er, unser Onkel Selmut, der einzige Bruder unseres Vaters. Er war ein Jahrzehnt älter als dieser, noch unbeweibt und uns Kindern doppelt interessant durch den Ehrenposten, den er als persönlicher Adjutant des früh verstorbenen Erbprinzen von K. J. 3 einstmal bekleidet hatte. Wie Märchen aus einer andern Welt erschienen uns seine Erzählungen von dem Hofleben und den Weltreisen, auf denen er seinen fürstlichen Herrn begleitet hatte.

Mit welch launigem Humor wurden sie aber auch vorgetragen, kein Wunder, daß sich alt und jung um ihn versammelte, wenn er wieder einmal plötzlich in unserer Mitte erschien, um einige Tage bei uns zu verleben, mit Väterchen Politik zu treiben oder Sat zu spielen und dann ebenso plötzlich als er gekommen, wieder abzureisen. Daß er das Leben eines Sonderlings führte, war eine ausgemachte Sache, doch er war ein lebenswürdiger Sonderling, dessen Lappen keinen Menschen belästigten.

Was ging es uns an, wenn er den größten Teil des Jahres auf Reisen verlebte, im Sommer nach Italien und im Winter an die schwedische Küste ging, nur um der Touristen-Hochflut auszuweichen, die bei umgekehrtem Arrangement ihn um den ganzen Genuß des Reisens brachte. Chacun à son goût! —

Nachte man ihn mit seinem Sagnetokentume, so pflegte er mit der schwermütigsten Miene von der Welt zu versichern, daß noch nie ein weibliches Wesen ihn für lebenswert gefunden, was in anbetrach seiner impoianten Erscheinung mit dem schmalen Nasengeficht, aus dem ein paar bligende, blaue Augen noch recht jugendlich herausstauten, natürlich von jedermann nur mit ungläubigen Lächeln beantwortet wurde und unserem Backfischchen Dora, dem ganz besonderen Lieblinge des Onkels, die weiße Bemerkung entlockte, daß er sicher eine unglückliche Liebe, vielleicht gar zu einer Prinzessin gehegt habe. Da Onkel Selmut sich über diesen Punkt hartnäckig ausschwang, ließ sich Dorchon niemals vom Gegenteil ihrer Behauptung überzeugen und reinnte sich in ihrem sechzehnjährigen Köpichen einen ganzen Roman zusammen, die nach berühmtem Muster ganz à la Zoggenburg verlief und durch die Tatsache, daß der gute Onkel verzweifelt wenig Ähnlichkeit mit diesem edlen Ritter besaß, keineswegs beeinträchtigt wurde. Er war nun einmal ihr Ideal, und auch heute weilten ihre verklärten Blicke unablässig auf seinem von Italiens Sonne tiefgebräunten Antlitz.

Er befand sich in rosigster Stimmung, die Erdbeerbowle schien seinen Beifall zu finden, denn munter stieß er einmal über das andere mit seinem Bisaviz, unserem ältesten Bruder Fritz, an, so daß der gute Junge, der ohnehin in seiner Eigenschaft als Oberprimaner an periodisch auftretenden Anfällen von Größenwahn litt, welcher durch einige schüchtern emporstrebende Barthärdchen auf der Oberlippe entschieden noch gesteigert wurde, sehr bald einen roten Kopf bekam, sich als Mann zu fühlen begann und durch die Geister des Weines zu einem Toast auf den lieben Gast animiert

wurde. Es war sein erster Toast, und er erlebte ein glänzendes Stassto damit, so daß die anfangs vor wohlgefälliger Überraschung schmunzelnde Miene des Vaters sich sehr rasch in eine höchst ärgerliche verwandelte und dem kühnen Jüngling schließlich ein paar der Zoologie entlehnte Rojenamen an den Kopf flog. Wir anderen saßen ganz mundstill in jener angenehmen Stimmung, welche die Umgebung eines steckengebliebenen Redners zu befallen pflegt, und die um so peinlicher war, als der Gegenstand der verunglückten Ovation, unser sonst so fideles Dufel, mit gerunzelter Stirn und hinter blickenden Augen wie abwesend ins Grüne starrte. Kein Zweifel, er hatte die Dreifügigkeit des Herrn Oberprimars, der sich in tödlichster Verlegenheit am liebsten unter den Tisch gesüßelt hätte, übergenommen.

Um die erbauende Stimmung noch zu erhöhen, fühlte sich Dorchen's Forsterrier Wiso, der auf dem Schoße seiner Herrin geliebt wurde und sich noch in dem glücklichen Alter befand, wo eine Hundeseele jede Bewegung Erwachsener als Aufforderung zum Spiel betrachtet, gedrungen, einen aus Mütterchens Arbeitskörbchen herausgehobenen Wollknäuel zu erhaschen, wobei er mitten auf den Tisch sprang und zwei der guten alten Bowlenpläster umriß, diesflüchtig schuldig in Stücke sprang.

Der Vater, außer sich vor Zorn, rief dem tieferdrehten Vackfischchen zu: „Wenn sich der infame Kötter noch einmal bei Tisch blicken läßt, wird er unwiderruflich abgeschafft!“

Das durch die schwere Drohung ganz geknickte Dorchen wollte eben mit dem Säuber die Laube verlassen, als ein schallendes Gelächter des Dufels sie zurückhielt. — Erkannt sahen alle auf den eben noch so Schweigenden und keiner vermochte sich die so plötzlich hervorbrechende Heiterkeit desselben zu erklären.

„Gabe ich mir doch seit der Viertelstunde vergeblich den Kopf zerbrochen, an was mich der etwas verunglückte Toast unseres zukünftigen Demosthenes so eigenartig erinnerte!“ rief noch immer lachend Dufel Helmut. „Jetzt weiß ich es auf einmal! Das Wörtchen „Unwiderruflich“, das du, lieber Bruder, in — ja nicht ganz unberechtigtem Ärger ausriefest, hat mich darauf gebracht. Kinder, an das Wörtchen knüpft sich ein köstliches Geschichtchen aus der Zeit, wo ich noch mit meinem Prinzen reiste. Das muß ich euch erzählen!“

Wie mit einem Zauberworte verwandelte sich nun die Situation. Die Anwesenden glätteten sich und Zorn, Ärger und Be-

schämung vergehend, schauten alle erwartungsvoll auf den Dufel, der die Gläser von neuem füllte, sich eine frische Havana ansteckte und dann, vergnügt den mächtigen grauen Schnurrbart streichend, in seiner behaglichen Weise begann:

„Es war ungefähr drei Jahre vor dem Tode des Prinzen Ferdinand, als er wieder einmal von einem äußerst heftigen Anfall seines rheumatischen Leidens, welches er sich seinerzeit in Mexiko zugezogen hatte, heimgesucht wurde. — Alle ärztlicherseits angewandten Mittel zur Beseitigung der Schmerzen verfielen, und auch ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Wiesbaden hatte nicht die erhoffte Wirkung, indem der hohe Patient weit mehr Gefallen an

den scheinbaren Beruhigungen, welche das Wiesbadener Bad bot, als an den langweiligen und zeitraubenden Kurvorschriften fand. — Auf höheren Wunsch wurde ihm deshalb eines Tages vom Leibärzte sehr dringend geraten, die Thermen eines alpinen Wildbades zu gebrauchen, dessen weitabgechiedene Lage meinen Prinzen mit Grausen erfüllte und zu lebhaftem Protest veranlaßte. — Eine lange Epistel seines Vaters, in welcher der alte, spanische Herr seinem leichtfertigen Sprößling sehr energisch erklärte, daß er nicht geheimer sei, noch länger derartig hohe Kurkosten zu zahlen, machte ihn gefügig, und, da zufällig ein Jugendfreund von mir sich in dem „üden Foch M.“ angelassen hatte, wurde ich beauftragt, mit dessen Hilfe eine standesgemäße Wohnung ausfindig zu machen. Auf meine briefliche Anfrage erhielt ich den umgebenden Bescheid, daß eine kleine Villa in unmittelbarer



Idyll. Nach dem Gemälde von W. Hasemann. (Mit Text.)

Nähe der Wohnung meines Freundes zu vermieten sei, und dieselbe sich auszeichnet für unsere Zwecke eignete, fand unsere Übersiedelung in kürzester Zeit statt.

Um durch keinerlei Repräsentationspflichten in seiner Kur behindert zu sein, und wohl auch aus bekannteren Rücksichten, reiste mein Prinz auf väterlichen Wunsch incognito als Graf Hohenfels, und beschränkte sich auf die notwendige Begleitung. Der Leibarzt, zwei Kammerdiener, ein Kutsher bildeten nebst meiner Wagnigkeit das ganze Gefolge.

Es war allerdings kein kleiner Kontrast, das schöne, elegante Wiesbaden und das kleine, erst vor wenigen Jahren entdeckte M., das ja heute zu den berühmtesten Wildbädern zählt, aber damals noch gewaltig in den Windeln lag. Die Straßen waren in einer

unbef...

der v...
zwei...
Prin...
seine...
Woh...
Garr...
Ber...
nicht...
Nang...
Preis...
Tro...
viell...
man...
den...
Anf...
blieb...
reich...
uns...
Lang...
zuge...
sagen...
gen...
ein...
etwa...
lung...
gen...
ren...
bete...
deun...
nand...
seine...
wede...
um...
noch...
den...
Das...
eben...
Es...
in d...
entz...
Nug...
auch...
gen...
weil...
Hied...
and...
rain...
gewi...

unbeschreiblichen Verfassung, die Beleuchtung derselben derartig, daß, wollte man abends ausgehen und nicht seine gesunden Glieder riskieren, die Mitnahme einer Handlaterne zur unabweisbaren Pflicht wurde.



Christian Michelsen,
der provisorische Leiter der norwegischen Regierung. (Mit Text.)

Die wohlhabliche Kurverwaltung glaubte durch Erbauung eines halbwegs aufständigen Badehauses und der Anlage eines recht mager bewachsenen Kurparks, in dessen Mitte sich ein primitiver Musikpavillon befand, schon ein übriges getan zu haben und dadurch berechtigt zu sein, eine Kurtagung von wahrhaft schwindelerregender Höhe zu beanspruchen. Dafür hatte man allerdings das Recht, das mit zehn Zeitungen ausgestattete Lesezimmer zu benutzen und

zweimal des Tages der konzertierenden Kurkapelle zu lauschen, was Prinz Ferdinand jedoch vorzog, aus der Entfernung, vom Balkon seines Arbeitszimmers zu tun. Überhaupt verließ er selten seine Wohnung, die mit ihrer komfortablen Einrichtung und dem schönen Garten ganz unseren Wünschen entsprach, was indessen von der Verpflegung, welche dem nahegelegenen Kurhause übertragen war, nicht behauptet werden konnte, und die für ein Hotel ersten Ranges, wie sich daselbe zu titulieren pflegte, sich nur durch hohen Preis, nicht aber durch Güte oder Reichhaltigkeit auszeichnete.

Trotzdem die sehr vielseitige Kur manches Stündchen des Tages in Anspruch nahm, blieb uns noch reichlich Zeit, um aus der strahlenden Sonne die Augen zu erholen. Die einzelnen Zerstreutungen, die in das stürmische Leben etwas Abwechslung hätten bringen können, waren für uns verbotene Genüsse, denn Prinz Ferdinand konnte mit seinem Heftenknie weder Bergtouren unternehmen, noch sich an Jagden beteiligen. — Das Reiten war ebenfalls ausgeschlossen und die Spazierfahrten in die allerdings entzückend schöne Umgebung waren auch nur ein so genannter Genuss, weil die herrschaftlichen Pferde, nur auf das ebene Terrain der Seimat gewöhnt, die stei-

len Bergstraßen nicht hinauf wollten, scheuten und stolperten und bergab, auf die Gefahr hin, daß ihnen die Räder in die Weine wollten, einfach stehen blieben, um endlich wie rasend durchzugehen und die Anwesen des Wagens in Lebensgefahr zu bringen. Nachdem sie verchiedentlich gestürzt waren, blieb uns nichts übrig, als die lahmen Pferde heimzuschicken und ein paar ehrbare Dreiradengänke zu mieten, die sich komisch genug vor dem eleganten Wagen ausnahmen.

Vergeblich zermarterten wir uns das Hirn nach Amüsaments für unseren Bringen. Tennis war damals noch nicht Mode, Croquet langweilig, so blieb nur der Ruderport auf einem verzweifelten kleinen Teiche, der den stolzen Namen eines Sees führte, und der, nach meinen Begriffen langweiligste aller Sports, das Angeln in dem wildschäumenden Gebirgsbache, der äußerst forellenreich sein sollte, von welcher Tatsache wir trotz stundenlangen Stehens mit der Angelrute leider keinen Beweis in die Hand bekamen.

Ich, für meine Person, hatte noch am wenigsten unter der Langlei zu leiden, weil ich während der Zeit, wo mein Gebieter badete



König Oscar von Schweden.
(Mit Text.)

oder massiert und elektrifiziert wurde, zu meinem Jugendfreunde hinüberging, der außer allen möglichen interessanten Sammlungen und einer reichhaltigen Bibliothek auch noch über einen Schießstand und eine famosse Kegelbahn verfügte, die er uns bereitwillig zur Verfügung stellte. Die Verle seiner Besitztümer aber war unübertrefflich reizend, eine junge Frau, deren wundervolle, dunkle Augen mit dem schwärmerischen Blick mein ganzes Entzücken bildeten. In kinderloser Ehe lebend, führte das Pärchen ein wahres Nomadendasein, nur im Sommer ein paar Monate auf dieser schönen Besitzung verbringend, bewohnten sie im Winter eine Villa im Westen Berlins, doch auch nur auf Wochen, bis die Kälte sich in ihnen wieder zu regen begann. Einen eigent-

lichen Beruf hatte mein Freund nicht, mehr zu seinem Vergnügen hatte er Jura studiert und sein Referendar- und Doktorexamen gemacht, sich aber dann nur noch der Verwaltung seiner ererbten Güter und Fabriken gewidmet, doch nur so lange, bis er geeignete



Der neue Brunnen in Leipzig, gegenüber dem alten Theater. Von Max Unger, Berlin. (Mit Text.)

Kräfte gefunden, die ihn vollständig vertraten, und die er nur ein paarmal im Jahre besuchte, um sich Bericht erkatten zu lassen und Einsicht in die Bücher zu nehmen. Im übrigen lebte er ganz seinen Liebhabereien und ritt, wie mir seine Gattin anvertraute, alljährlich ein neues Steckenpferd.

Damals besaßte er sich gerade mit Elektrizität, ließ sich auf seinem Grundstück eine Dynamomaschine aufstellen, und hatte den Triumph, in M. der erste zu sein, dessen Villa von elektrischem Licht erleuchtet wurde, was um so größeres Aufsehen erregte, als damals elektrisches Licht noch zu den größten Seltenheiten gehörte, und selbst in den Hauptstädten noch keine Verbreitung gefunden hatte. Selbst meinem sonst ziemlich blasirten Prinzen imponierte die neue Beleuchtung, und er hatte schon mehrfach geäußert, daß er sich die Sache einmal näher anschauen wolle. Da, eines Abends, als wir uns vor grenzenloser Langerweile schon wiederholt gegenseitig angegähnt hatten und schließlich noch einen Spaziergang im Garten unternahmen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch ganz seltsam intensive Lichtreflexe, die bald diesen, bald jenen Teil des Nachbargartens tagshell erleuchteten und durch elektrische Scheinwerfer verursacht wurden, gefesselt.

Prinz Ferdinand eilte sofort auf seinen Balkon, um von dort aus mittelst Fernrohrs den ihn höchlichst interessierenden Vorgang zu beobachten, der aber ungalanterweise in demselben Moment sein Ende erreichte, als der Prinz den Balkon betrat. Seine Interesse war jedoch einmal erregt, und so bestürmte er mich mit Fragen über den Zweck dieser Experimente. Ich berichtete ihm, was ich wußte, daß nämlich mein Freund morgen ein Gartenfest zu geben beabsichtige, und um seinen Gästen etwas Außergewöhnliches zu bieten, sich von der Elektrizitäts-Gesellschaft in L. einen Ingenieur verschrieben habe, der mit der Handhabung der neuen Scheinwerfer genau vertraut, ihm die Einrichtung besorgen sollte.

Mein hoher Herr war ganz Ohr, und als ich noch erwähnte, daß als besondere Überraschung vermittelt hinter Glascheiben auch farbige Lichteffekte erzielt werden sollten, geriet er ganz aus dem Häuschen, und von dem Wunsche befeelt, die Sache in nächster Nähe betrachten zu können, gab er mir zu verstehen, daß er nicht abgeneigt sei, das Fest mit seiner Gegenwart zu beehren. Selbstverständlich erklärte ich mich sofort bereit, die Angelegenheit in das richtige Fahrwasser zu lenken, was, da mein Freund dem Prinzen bereits vorgestellt war, keinerlei Schwierigkeiten bot.

Am andern Morgen begab ich mich in die Nachbarvilla, wo ich das Ehepäarchen noch am Frühstückstische antraf. Die Hausfrau, sichtlich geniert, daß ich sie im Reglig überraschte, das ihr, nebenbei gesagt, ganz allerliebste Hand, wollte unter dem Vorwande häuslicher Geschäfte entschuldigen, ich bat sie jedoch, zu verweilen, da ich eine schwerwiegende Neuigkeit mitzuteilen hätte.

„Doch hoffentlich erfreulicher Art?“ erkundigte sich mein Freund, ohne sich jedoch in seiner Beschäftigung — er schnitt sich gerade ein Ei auf — stören zu lassen.

„Das überlasse ich deiner Beurteilung,“ erwiderte ich geheimnisvoll. „Hör zu! Deine großartigen Festvorbereitungen, besonders deine elektrischen „Scheinmanöver“, haben das Interesse meines Gebieters erregt, und es liegt in deiner Hand, der Geburtstagsfeier deiner holden Ehehälfte durch die Anwesenheit eines fürstlichen Gastes einen besonderen Nimbus zu geben.“

Es war zum Todlachen, wie diese Nachricht auf meinen sichtlich cholerisch veranlagten Freund wirkte. — Wie auf Kommando entfielen Eierbecher und Löffel seinen Händen und wie eine Brandrakete in die Höhe fahrend, rief er in aller Aufrregung: „Hellmut, willst du damit etwa sagen, daß ich es wagen dürfte, Seiner Hoheit eine Einladung zu schicken?“

„Schicken — nein!“ erklärte ich gelassen. „Aber persönlich einladen.“

„Wer — jhn — lich?“ fragte gedehnt und ungläubig der noch immer Fassungslose.

„Alter Junge, sei nicht soch ein Umständskästen! Was ist dabei denn so Ungeheuerliches, daß du dachst, wie Lots Weib?“ rief ich lachend. „Du stürzest dich eben einmal in Frack und weiße Weste, machst dem Prinzen deine Aufmerksamkeit und bittest ihn in gebührender Devotion, dir die hohe Ehre seines Besuchs zu teil werden zu lassen.“

Die freudige Erregung über die Ehre, die seinem Hause widerfahren sollte, der Gedanke an den Reiz der anderen Gäste, namentlich des Amtshauptmanns von Frederich, der stets glaubte, sich, wer weiß wie sehr, herabzulassen, wenn er ein bürgerliches Haus durch sein Erscheinen beglücke, machte ihm den Kopf ganz wirr, und es dauerte noch eine geraume Zeit, bis er sich gefaßt hatte.

„Hör mal, du,“ wandte er sich in plötzlich erwachendem Mißtrauen an mich und sah mir inquisitorisch in die Augen. „Du machst dir doch nicht etwa einen faulen Witz mit mir?“

„Aber Robert, mit solchen Dingen scherzt man doch nicht!“ erwiderte ich gekränkt. „Übrigens, wenn du einen Eid verlangst, so —“

„Mein, mein, deine Versicherung genügt mir. Aber wann soll ich denn zum Prinzen gehen?“

„Ne eher, desto besser!“ rief ich. „Jedenfalls, bevor er ins Bad geht.“

„Aber das ist doch keine Visitenzeit!“ protestierte er eifrig, worauf ich ihm entgegnete, daß dies hierbei nichts zur Sache täte und er sich rasch entschließen müßte, denn wenn der Prinz mit der Kur begonnen, er dann vor Tische nicht mehr zu sprechen sei und eine Einladung im letzten Moment noch weniger passend wäre.

Das schien ihm einzulichten, und nachdem er noch zweimal im Sturmschritt das Zimmer durchwies, blieb er in plötzlichem Entschluß vor seiner Gattin, die mit beneidenswerter Nähe der ganzen Verhandlung gefolgt war, stehen und fragte: „Elise, wo ist mein Frack?“

„In Berlin!“ tönte es gelassen zurück.

„Aber Elise!“ rief im Tone tiefsten Vorwurfs Freund Robert und musterte seine Gattin mit keineswegs freundlichen Blicken. „Wie konntest du —“

„O bitte sehr, mache mir keine Vorwürfe, denn du selbst hast im vorigen Jahr erklärt, es sei eine positive Verücktheit, freis den Frack und schwarzen Anzug mitzubehalten, da du ihn noch nie gebrauchtst, weil man hier im Süden zu jeder Gesellschaft im smoking gehen kann.“

„Na ja, das bestritte ich gar nicht, aber deshalb —“

„O bitte, positive Verücktheiten auszuführen ist nicht mein Fall,“ erwiderte etwas ärgerlich seine Frau.

„Was ist da zu tun?“ fragte er, ratlos von einem zum anderen sehend.

Seine Gattin zuckte gleichmütig die Achseln, und auch ich wußte keinen Ausweg, denn die Möglichkeit, irgendwo einen Frack geliehen zu bekommen, war gänzlich ausgeschlossen, weil dazu erkens die Zeit zu kurz und zweitens die Größen- und Umfangsverhältnisse meines Freundes doch zu außergewöhnliche waren.

Während er ratlos im Zimmer auf und ab trabte, schien ihm plötzlich ein Geistesblitz zu kommen, denn er rief triumphierend seiner Gattin zu: „Mein Bräutigamsfrack muß aber hier sein!“

„Allerdings,“ bestätigte diese lachend, „aber der paßt dir doch nicht mehr!“

„Na, so dick bin ich doch in den paar Jahren nicht geworden!“ rief Robert gekränkt aus, der wie alle dicken Leute das Konstatieren der geringsten Gewichtszunahme als tödliche Beleidigung ansah.

„Ich kam ihn ja von der Bodenkammer hermiterholen lassen, dann wird sich's finden,“ sagte die junge Frau bereitwillig und verließ das Zimmer.

„Es wäre doch zu dumm, wenn wegen des fatalen Fracks die ganze Sache ins Wasser fiel,“ räsonierte Robert, worauf er ganz in düstere Betrachtungen verank.

Nach Verlauf von zehn Minuten meldete die Hausfrau, daß die Sachen bereit lägen, worauf Robert sich eiligst zur Antwort begab, um kurze Zeit darauf fix und fertig zurückzukehren. Im mußte mir krampfhaft auf die Lippen beißen, um nicht vor Lachen herauszulagen über den urkomischen Anblick, den Robert in dem an allen Enden zu engen Anzug bot, und welcher den Vergleich mit einer zu fest gestopften Wurst, die jeden Augenblick zu plauen droht, geradezu gebieterisch herausforderte. Der Armste schien sich unbehaglich genug zu fühlen, denn er schnitt fürchterliche Grimassen und rief stöhnend: „Ach! Ach! Das kneist und drückt ja unerträglich! Wenn mir nur beim Treppenteigen kein Unglück passiert, ich muß ja ganz steifbeinig gehen!“

„Na, Kniebengeübungen brauchst du ja nicht auszuführen,“ tröstete ich ihn, „die ganze Sache dauert nur ein paar Minuten, die wirst du es schon aushalten.“

„Also du meinst wirklich, ich kann in diesem Anzuge gehen?“ fragte er noch immer zandernd, doch die weißen Handtücher schon überstreichend.

Ich nochmals ermutigend, drückte ich ihm den etwas altmodischen Zylinder in die Rechte und schob ihn zur Tür hinaus. Doch kaum hatte sich dieselbe hinter ihm geschlossen, als er, sie ungehört wieder aufreißend, zurückkehrte und in wahren Jammerstönen hervorrief: „Kinder, es soll nicht sein! Da, seht her — es ist kaum zu glauben, aber mein Kopf muß auch dicker geworden sein, denn der Zylinder will absolut nicht sitzen bleiben!“

Kopfschüttelnd besah sich seine Frau den Hut von allen Seiten, bis sie, einen Blick in das Innere werfend, lachend ausrief: „Das glaube ich gern! Das ist ja auch gar nicht dein Zylinder, hier steht „Engen Lindenberg“ darin!“

„Zum Kuckuck?“ rief Robert in plötzlicher Erleuchtung und schlug sich vor die Stirn. „Den muß ich damals beim Eröffnungsfest des Regelclubs vertauscht —“, er stockte plötzlich mit einem jenen Blick auf seine aufhorchende Gattin. Das Mienenpiel, welches sich nun auf beider Antlitz vollzog, gab mir zu denken. Der vertauschte Zylinder schien unangenehme Reminiscenzen heraufzubewahren.

Der ... durch ... rubig in ... Nach ... begann, ... Ann bet ... Endli ... in der ... Wort ... vermind ... Das ... wenn ... Ich ... chend er ... Me ... Kampf ... doch aber ... übrig, ab ... Das ... Der ... noch den ... geist ... wir lach ... hatten ... grüne ... Das ... mir mit ... bereits ... lung err ... chen mit ... trag über ... daß ihr ... wiederhol ... Antipath ... ganz fre ... sobald der ... recht der ... Wägen ... tisch auf ... nie zum ... Du ... nicht so ... dich eines ... meiter, ... trotz der ... sie ganz ... Wort der ... Der ... Londoner ... mäden, ... Paulus ... Höhe auf ... längerm ... Eines ... an dem ... sückung ... e langza ... lenen En ... von dem ... ener Hö ... der Kirch ... Der ... Gemälde ... Gewand ... einen Sch ... täter zur ... So, ... Briel hin ... daß ich m ... Gen ... heraufz ... Das ... der Frem ... Eurer Be

Der stummen Szene ein Ende berekend rief ich ihm aufmunternd zu: „Ach was, große Geister hört das nicht! Die wenigen Schritte durch den Garten kannst du ohne Hut gehen und beim Prinzen brauchst du ihn auch nicht aufzusetzen. Nimm ihn beim Hinübergehen ruhig in die Hand, bei der Bräutigam ist das gar nicht auffallend.“

Nach einigem Zögern, wobei er plötzlich furchtbar zu niesen begann, wandte er sich abermals der Thür zu: „Natihi — hachi! Nun bekomme ich auch noch den Schnupfen, 's wird immer besser.“

Endlich sahen wir ihn durch den Garten gehen, den Zylinder in der Hand und noch immer nieselnd.

„Woher mag er auf einmal den Schnupfen haben?“ fragte ich verwundert.

„Das weiß ich ganz genau!“ lautete die lachende Antwort. „Und wenn Sie mich nicht verraten, will ich es Ihnen anvertrauen.“

Ich versicherte sie eifrigst des Gegenteils, und noch immer lachend erzählte sie:

„Mein Mann hat nämlich eine unüberwindliche Abneigung vor Kämpfern und Kavalieren. Dieselben benötigten Kleidungsstücke müßten doch aber vor Motten geschützt werden, so blieb mir nichts anderes übrig, als sie tüchtig einpfeffern zu lassen.“

„Das ist ja unbezweifelbar!“ rief ich aufs höchste amüßert aus. Der Gedanke, daß der arme Kerl in seinem engen Anzuge auch noch den Erschütterungen fortwährender Regen-Explosionen ausgesetzt war, hatte etwas so überwältigend Komisches für uns, daß wir lachten, bis uns die Tränen die Wangen herunterliefen. Wir hatten übrigens einen dritten im Bunde und das war der hübsche grüne Kavaler der Hausfrau, der immer herzlich mitlachte.

„Das ist ja ein allerliebtestes Tierchen,“ meinte ich bewundernd, nur um auf ein anderes Thema zu kommen, denn mich schmerzten bereits sämtliche Rippen von dem vielen Lachen. Diese Bemerkung errang mir sofort die Gänst meiner Wirtin, die an dem Tierchen mit großer Liebe zu hängen schien und mir einen langen Vortrag über die Tugenden desselben hielt, wobei sie mir jedoch klagte, daß ihr Gatte ein erbitterter Feind ihres Lieblings sei und schon wiederholt gedroht habe, ihn abzuschaffen. Übrigens beruhe die Antipathie auf Gegenseitigkeit, denn während der Vogel selbst zu ganz fremden Leuten zutraulich sei, gerate er in eine förmliche Wut, sobald ihr Mann ihn zu nahe käme und habe ihn wiederholt schon recht dorb in die Fingern gewickelt.

Während dieses Berichtes spazierte der kleine Böfewicht gravitätisch am Arm und Schulter umher, gab Kroben seiner Sprachkenntnis zum besten und ließ sich huldreichst von mir das Köpfchen krausen.

„Du böse Lona!“ schmolte ihre Herrin. „Warum kannst du nicht so lieb zu meinem Manne sein? Da wäre ich aller Sorge, dich eines Tages hergeben zu müssen, entbunden. Ihnen, Herr Kittenmeister, ist sie aber auch ganz besonders gut und hat Ihnen sogar, trotz der kurzen Zeit, schon ein paar Worte abgelernt und spricht sie ganz genau in Ihrem Dialekt, was sogar meinem Gatten ein Wort des Beifalls entlockte, und das will viel sagen.“

(Schluß folgt.)

Seltene Lebensrettung.

Der englische Hofmaler Sir James Thornhill, bekannt als Hogarths Schwiegervater, war beauftragt, die Kuppel der Londoner St. Paulskirche zu schmücken mit acht kolossalen Gemälden, auf welchen Hauptereignisse aus dem Leben des Apostel Paulus dargestellt werden sollten. Er arbeitete in schwindelnder Höhe auf einem künstlich zusammengefühten Gerüste, das nachlässigerweise mit keinem Schutzgelande versehen war.

Eines Tages nach Beendigung der wohl gelungenen Hauptfigur auf dem vierten oder fünften Gemälde, geriet Thornhill in Verwirrung über sein eigenes Werk, und in Selbstvergessenheit schritt er langsam rückwärts, um die Wirkung der Malerei in den verschiedenen Entfernungen zu prüfen. Nur ein Schritt noch trennte ihn von dem Abgrund, in welchen er unweilbar hinabgestürzt wäre, aus einer Höhe von 65 Metern auf die Marktplatzflächen des Fußbodens der Kirche, wenn nicht ein seltsamer Zufall ihn gerettet hätte.

Der Künstler sah nämlich plötzlich einen Fremden vor seinem Gemälde, der einen noch feuchten Pinsel angriff und das blaue Gewand des Apostels mit roter Farbe befandete. Thornhill rief einen Schrei des Zornes aus und sprang vorwärts, um den Missetäter zur Rede zu stellen.

„So, Sir,“ sagte da der Fremde kaltblütig, indem er den Pinsel hinlegte, „dies ist das erste und letzte Mal in meinem Leben, daß ich mich erdreiste, in Eure hehre Kunst zu stören.“

„Ehender,“ schrie der Maler, „wie kommt Ihr es wagen, hier heranzukommen und meinen Pinsel anzurühren?“

„Dankt Gott dafür, daß er mich zur rechten Zeit fandte,“ sprach der Fremde ernst. „Hättet ihr, anstatt vorwärts zu springen, in Eurer Verzückung noch einen Schritt rückwärts gemacht, so säget

Ihr jetzt mit zerstückelten Gebeinen dort unten in der Tiefe. Begreift ihr jetzt mein Tun? Mir schien dies Mittel so am besten, um Euch aus Euren gefährlichen Zustände zu reißen. Es war eine augenblickliche Eingebung, die mich dazu veranlaßte. Eine Sekunde zögern und es wäre zu spät gewesen. Hätte ich einen Schrei ausgesprochen, um Euch zu warnen, so hättet Ihr die Warnung möglicherweise mißverstanden können, und das Unglück wäre dann doch geschehen. Was ich hier zu suchen habe? Ei, ich bin heraufgestiegen, um die Kuppel der St. Paulskirche, Christoph Wrens Meisterwerk, zu besichtigen, weil ich beabsichtige, eine Lebensbeschreibung des vortrefflichen Architekten zu verfassen. Mein Name ist Samuel Johnson und ich bin Euer gehorsamer Diener!“

Nach dieser Auseinandersetzung schaut Thornhill sich staunend um und erkannte nun mit Entsetzen die fürchterliche Gefahr, in welcher er momentan geschwebt. Dann fiel er seinem wackeren Lebensretter, dem nachmaligen berühmten Schriftsteller und Philosophen, gerührt um den Hals und dankte ihm für seinen Einfall.

Wenn hätte Thornhill zum ewigen Andenken die roten Pinselstriche auf dem blauen Gewand des Apostels stehen lassen; allein das ging nicht an, da sie Johnson gar zu ungeschickt angebracht hatte. Sie mußten entfernt werden. — Diese Begebenheit veranlaßte es, daß der elegante Hofmaler dem hypochondrischen Philosophen zeitweilig die treueste Freundschaft widmete. G. T.



Der Brand im Fuldaer Dom. Der Fuldaer Dom, die Anstaltskirche der Weibene des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen, ist am 4. Juni durch einen Brand erheblich beschädigt worden. Das Feuer war durch ein anlässlich der Bonifatiusfeier abgebranntes Feuerwerk entstanden und in beiden Thürmen des Domes gleichzeitig zum Ausbruch gekommen. Während es im südlichen Turm bald gelöscht war, stand der Helm des nördlichen um Mitternacht in hellen Flammen und stürzte nach einiger Zeit ein; kurz darauf war auch der Glockenturm zerstört, die beiden in dem Turm befindlichen alten Glocken, die „Janna“ und die „Bonifatiusglocke“ vernichtet. Zum Glück gelang es dann, dem Feuer Einhalt zu tun und den Hauptbau, dessen Dach durch die niederstürzenden brennenden Trümmer schwer gefährdet war, zu retten. Die Fuldaer Domkirche ist bereits zweimal, 937 und 1286, durch Brand zerstört worden; 1398 entstand durch Blitzstrahl in ihr ein abermaliger Brand; 1704 bis 1712 wurde der heutige Dom erbaut. Unter dem Hochaltar befindet sich als Überrest des alten Baues die Krypta mit dem Sarkophag des hl. Bonifatius.

Dyhl. Der 1840 am 16. September in Mühlberg geborene Genremaler W. Hagemann führt uns in die sonnenfrohe Welt des Schwarzwaldes mit seinen dunklen Tannenbergen und seinen äypligen Tälern. An den breiten Strohhütten, die entweder mit großen, roten oder schwarzen Wollroten bedeckt sind, erkennen wir das langgebehrte Tal. Wir sind in Gutach, berühmt durch seine Volkstracht: helle, blaue oder rote Halbmäntel mit grünen Bändern, blaue, buntgeschnürte Mieder, rotgefütterte Jacken, kurztaillige Röcke, blaue Strümpfe und der berühmte Strohhut mit den Wollroten und drunter meist feine, anmutige, vikante Gesichtchen; sind doch weit und breit die Gutacherinnen wegen ihrer Schönheit bekannt. Im Hintergrund ein altes, achtes Schwarzwaldbaus, und die Kirche, aus der gerade der Glöckliche zu kommen scheint, auf den die beiden hübschen Mädchen im Vordergrund warten. Das Bild hat viel Stimmung. Hagemann hat in Berlin und Weimar studiert, lebte 1879 in München und wohnt jetzt in Gutach. Seine Bilder sind von Humor und gutem Humor. Hagemann ist auch als Illustrator bekannt. W. H.

Zur Auflösung der schwedisch-norwegischen Union. Das norwegische Storting hat am 7. Juni einstimmig Norwegens Vereinigung mit Schweden unter einem König für aufgelöst erklärt und die Regierungsgewalt vorläufig dem bisherigen Kabinett übertragen. Den unmittelbaren Anstoß zu diesem folgenschweren Beschluß gab die ablehnende Haltung des Königs gegenüber der Forderung Norwegens, eine eigene Konsularorganisation zu erhalten; doch in Wirklichkeit war die Streitfrage nur ein Glied in einer Kette von Gegenätzen, die von jeher zwischen den beiden „Grundervölkern“ bestanden. Die Auflösung der Union wirft einen tiefen Schatten auf den Lebensabend des greisen Königs Oskar II. (geb. 1829), der seit 1872 über die beiden Reiche herrscht und sich um ihre Entwicklung aufs höchste verdient gemacht hat. Aus der 1857 geschlossenen Ehe des Königs mit der Prinzessin Sophie von Nassau sind vier Söhne hervorgegangen: der Kronprinz Gustav Adolf, Prinz Oskar, Herzog von Gotland, Prinz Karl, Herzog von Westgotland, und Prinz Eugen, Herzog von Nerike. Das Storting hat den König um seine Mitwirkung dazu gebeten, daß ein jüngerer Prinz des Hauses Bernadotte selbständiger König Norwegens werde, und es ist nicht unmöglich, daß der dritte Sohn des Königs, Prinz Karl (geboren 1861), dazu ausersehen wird. Ihren äußeren Ausdruck fand die Neuordnung der Dinge u. a. darin, daß in ganz Norwegen am 9. Juni die bisherige Kriegs- und Festungsflagge mit der durch den Beschluß des Storthings festgesetzten neuen vertauscht wurde, bei welchem Akte beide Flaggen auf den Festungen und auf den Kriegsschiffen mit einundzwanzig Schüssen salutiert wurden. In Christiania fand dieser Akt auf der Festung Akershus in Anwesenheit der Garnison statt. — Der gegenwärtige Chef der norwegischen Regierung, Staatsrat Christian Michelsen, der in der bewegten Sitzung des Storthings am 7. Juni den Auftrag erhielt, an die Spitze der Landesregierung zu treten, ist in der alten Handelsstadt Bergen geboren. Aus reichem Elternhause stammend, trieb er zuerst juristische Studien und trat später an die Spitze eines großen, von seinem Vater gegründeten Handelshauses; sein noch existierendes

Niederergericht ist eins der größten in Norwegen. Michelsen, der jetzt achtund-
vierzig Jahre alt ist, trat 1891 als Abgeordneter zum Storting in das vo-
llständige Leben ein und schloß sich dort der norwegischen Linken an. Er nahm
bald eine leitende politische Stellung ein. Obwohl er 1894 eine Wiederwahl
aus geschäftlichen Rücksichten ablehnte, sah er sich doch genötigt, im Jahr 1903
in das Ministerium Hagerup einzutreten als Mitglied der Abteilung des Mini-
steriums, die in Stockholm ihren Sitz hatte. Am 11. März 1905 bildete er das
jetzige Ministerium Michelsen, das am 27. Mai seine vom König Oscar II. nicht
angenommene Demission einreichte und am 7. Juni durch Beschluß des Storti-
ngs zur provisorischen Regierung mit Michelsen als Präsident eingesetzt wurde.

Der neue Brunnen in Leipzig. Der der Stadt
Leipzig von zwei ihrer Bürger geschenkte Brunnen
auf dem Schützenplatz beim „Fürstentum“, gegenüber
dem alten, historischen Theater (das auf unserem
Bilde gleichfalls zu sehen), ist nun zwar nicht in
allen Teilen vollendet zu nennen; sofort wird jeder
herausfühlen, daß hier gerade das Wesentliche eines
Brunnens, das Wasser, nicht zu vollem Leben kommt,
aber um so lebendiger, neu und rein modern ist die
Brunnenfigur erst, um dieser reizvollen, zum Trin-
ken sich vorbeugenden und dabei Tropfen Wassers
verschüttenden Mädchengestalt willen, kann man sich
an dem neuen Brunnen herzlich erfreuen.

Fürst Leopold von Hohenzollern ist am 8. Juni
in Berlin, wo er den Hochzeitsfeierlichkeiten beige-
wohnt hatte, unerwartet rasch gestorben. Mit ihm
ist ein Mann dahingegangen, dessen Name einst in
der ganzen Welt genannt wurde, als ihm im Jahre
1870 die Spanier ihren verwaisten Königsthron an-
geboten hatten und Frankreich gegen seine Kandida-
tur Einspruch erhob, um einen Vorwand zum Kriege
mit Preußen zu finden, der dann trotz der Verzicht-
leistung des Fürsten auch zum Ausbruche kam. Fürst
Leopold war als Sohn des Fürsten Karl Anton zu
Krauchenwies am 22. September 1835 geboren, hat
somit ein Alter von fast Neunzig Jahren erreicht. Er
war vierzehn Jahre alt, als das Fürstentum Hohen-
zollern an die Krone Preußen überging. Mit sechs-
zehn Jahren trat der junge Erbprinz in die preussische
Armee ein, der er mehr als dreißig Jahre
angehört hat. Den Krieg von 1866 machte er als
Oberleutnant, den von 1870/71 als Oberst im Stab
des Oberkommandos der von Kronprinz Friedrich Wilhelm befehligten Armee
mit, 1885 folgte er seinem Vater als Chef des fürstlichen Regiments Hohenzollern,
als der er in Sigmaringen residierte. Zu seinem fünfzigjährigen Militär-
jubiläum wurde er von Kaiser Wilhelm zum Generaloberst ernannt. Seit
1861 war der Fürst mit der Infantin Antonia von Portugal vermählt.



Leopold, Fürst von Hohenzollern. (Mit Text.)

MAGINNUTZIGES

Kirschenzuppe. Man lasse 60 Gramm sehr reife, feine Butter in einem
Kasserole schmelzen, gebe 1 Kilo schwarze, süße ausgekostete Äpfeln hinzu
und rühre sie darin um; bestäube sie mit Mehl und dämpfe sie in eine Weile,
füge nun ein Glas Wasser und 125 Gramm Zucker hinzu, lasse die Zuppe
damit gar und serviere mit glasierten Brotkrümelchen,
welche man aus Weizenbrotkrumen rund aussticht,
hart mit gekochtem Zucker bestreut und das glühende
Schäufelchen (Salamander) darüber hält.

Will man Sellerie für eigenen Bedarf und
zum Suppengerbrauch ziehen, so kann noch im Juli
gepflanzt werden und zwar so, daß man den Sellerie
in zweiter Frucht zieht. Dies gibt kleine, aber sehr
und schöne Knollen, welche von feinerem Geschmack
sind, als die großen, die ein volles Jahr zur Ent-
wickelung gebraucht haben. Für diese abgekürzte
Sellerieernte genügt es, daß der Same Ende April
in das Mißbeet gesät wurde.

Kornelkirschen-Likör. Man füllt Glasflaschen mit
stiellosen Kornelkirschen, gießt darauf besseren Tafel-
weins oder Obstbrandweins (doch nicht
von Kornobst) und läßt denselben einige Monate
ziehen. Auf diese Weise bekommt man einen köstlichen
Likör von roter Farbe, welcher etwas an Vanille er-
innert. — Die ausgezogenen Kornelkirschen sind ein
gutes Verdauungsmittel nach schweren Speisen.

Der Keuchhusten ist eine von den Kinderkrank-
heiten, die auch oft den Arzt ratlos machen. Er
trägt sehr oft der gefährlichsten medikamentösen Be-
handlung, während durch Ortswechsel (aufenthalts
an der See oder im Gebirge) meist ein günstiger Ein-
fluß auf die Abkürzung der Krankheit ausgeübt wird.
Auch die Wasserbehandlung weiß günstige Resultate
auf. Es sind hauptsächlich recht warme Vollbäder oder
Dampfbadungen von vierstündiger Dauer, die
durch häufiges Schwitzen das Ausschneiden des in-
terierten Giftstoffes veranlassen. Natium ist es, durch
heiliges Trinken (Fenchel- oder Beuttee) die Kur zu unterstützen. Nach dem
Bade soll eine kühle Abkühlung des ganzen Körpers vorgenommen werden.
Ebenso muß eine tägliche Ganzwäscherung mit zwanzigjährigen Wasser, die man
bei den Füssen beginnt und am Oberkörper beendet, nebenher geben. Beim Ab-
trocknen des Körpers vermeide man hartes Reiben, um den Husten nicht zu reizen.

Unveränderlicher Anstrich für Gussblei. Wenn man Gussbleiabfälle
nicht in der gewöhnlichen Weise mit Farbe, Lack u. anstreichen und denselben
dennoch ein schönes Aussehen geben will, reinige man sie zuerst durch Waschen
mit einer schwachen Säure, lasse sie trocknen und überfahre die Oberfläche sodann
mit einer Feile, Drahtbürste oder dergleichen, damit sie glatt werden.
Hierauf schmierst man sie mehrmals mit gewöhnlichem, reinem Petroleum ein
und läßt sie jedesmal gut trocknen. Darauf werden die Gegenstände tüchtig mit
einer starken Haarbürste überfahren, wodurch sie ein dunkelglänzendes Aussehen
erhalten, welches der Hitze widersteht und auch gegen Rost schützt. Ist einmal
in dieser Weise der Grund zu einem glänzenden Anstrich gelegt, so genügt wieder
ein einfaches Überwischen mit Petroleum und darauffolgendes Überlackieren.

ALLERLEI.

Vom Kaiserhof. Einjähriger (Doktor der Philosophie): „Ich kann
wirklich nicht über den Wack... — Hauptmann (das Turnen inspie-
rend): „Ach was, ein Philosoph muß sich über alles hinwegsetzen können.“
Glaubwürdig. Beamter (zu einem älteren Fräulein): „Wann sind
Sie geboren, Fräulein?“ — Fräulein: „Das kann ich wirklich nicht mehr
sagen, ich war damals noch sehr klein.“

Die Ständebüchse. Hans (da eben der Witt einen Baum gepflanzt,
zu seinem Bruder): „Komm, wir wollen machen, daß wir fortkommen. Jetzt
sind wir's wieder gewesen.“

Einu Kuh in Gären — Die Chronik erzählt, daß einst Margarete
Stuart, die Gemahlin Louis XI., den fahrenden Sänger Mister Alain, der
sie schlafend auf einer Bank fand, geküßt hat; als sich ihre Begleitung darüber
wunderte, daß sie jemanden eine solche Gunst erweise, zumal der Genannte
sich durch eine besondere Höflichkeit auszeichnete, erwiderte die Königin: „Ich
habe nicht den Mann geküßt, sondern den köstlichen Mund, welchem so süße
Worte und tugendhafte Sentenzen entströmen sind.“

Friedrich der Große und Landon. Vor der ersten Teilung Polens hatte
Friedrich der Große eine Zusammenkunft mit dem deutschen Kaiser Joseph II.
Im Gefolge des Kaisers befand sich auch der berühmte Feldmarschall Landon,
mit dem Friedrich der Große im Siebenjährigen Kriege oft genug hatte kämpfen
müssen. Bei der Tafel fand es sich, daß Landon gerade dem Könige gegenüber
sitzte. Der aber berieselte ihn an seine Seite, indem er sagte: „Sehen Sie sich
zu mir, denn ich habe Sie viel lieber mir zur Seite, als mir gegenüber.“

Erst Beamter, dann Dichter. Als der bedeutendste österreichische Dichter
und Dramatiker Franz Grillparzer im Jahre 1816 mit seinem Erstlingswerk
„Die Ahnfrau“, das bekanntlich einen durchschlagenden Erfolg erzielte, am
Wiener Hofburgtheater debütierte, ließ ihn der damalige Kaiser Franz in die
Kostloge beschleiden und machte ihm schmeicheilhafte Komplimente über sein
Talent. „Was sind S' denn für a Landsmann?“ fragte der Kaiser, der stets den
Dialekt des Volkes sprach. — „Ich bin Wiener“, erwiderte der Dichter etwas
verdutzt. — „Na, dann freut' mich doppelt! Aber was haben S' denn sonst
noch für a Beschäftigung?“ — „Ich bin Beamter, Majestät!“ — „So-o?“
meinte der Kaiser gedehnt und wurde bereits merklich kühler. — „Und wo
sind S' denn angestellt?“ — „Ich befinde mich im Dienste Ihrer Majestät,
ich arbeite in der Hofkammer.“ — Der Kaiser riß die Augen auf und betrach-
tete den Dichter von oben bis unten. „Wänten auch mehr auf Ihre Affen
schauen, als Theaterstück schreiben. Das schickt sich net für an kaiserlichen
Beamten!“ Damit drehte er ihm den Rücken zu. — Und Grillparzer wurde
enttäglich dieser Unterredung tatsächlich in der Beförderung zurückgesetzt. Et.

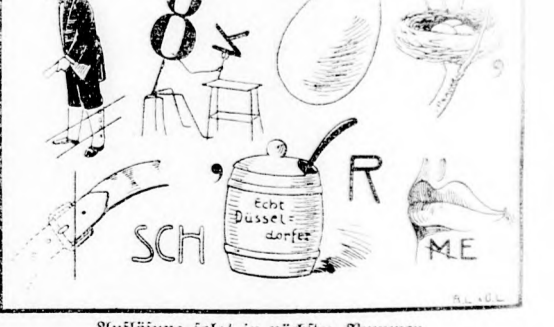
Logogramm.
Mit F ist's überm Ozean
In fernem Land zu finden.
Mit einem D muß es sodann
In Reich und Tier sich finden.
Julius Faust.

Charade.
Das erste zählt zu wilden Tieren
Das andre zeigt der Löcher Art.
Sind schlingend dem Regen garen
Nun ungetrübten dem Gange sein.
Julius Faust.

Anagramm.
Es liebt der Jecher 1 und 2,
3 auch am Baum in Au.
Im Walde kommt 1 2 3
Als giftige Pflanze zu.
Julius Faust.

Bilderrätsel.
Ausslösung folgt in nächster Nummer.

Ausslösung.
H O S E
O P A L
S A U L
E L L E



Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Logogramms: Dogen, Roggen. — Des Anagramms: Wien, Wein.
Der Charade: Wild, Epige, Wildpige.
Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Reiffers, gedruckt und herausgegeben
von Gessner & Reiffers in Stuttgart.